Das deutsche Privatbankgeschäft.

Studien zu seiner Geschichte und heutigen Stellung.

(Kapitel I—III § 1.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

VON

Ernst Korach
aus Berlin.

ACAD. LAND.BAT.

Tag der Promotion: 9. März 1910.

122

Referenten:

Professor Dr. **Wagner.**
Professor Dr. **Sering.**

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommt hier nur der erste Teil der ganzen Arbeit zum Abdruck. Die vollständige Arbeit erscheint als besondere Broschüre.

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON GUSTAV SCHADE (OTTO FRANCKE),
BERLIN N 24, LINIENSTRASSE 158.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Die Konzentration im Bankgewerbe 11

1. Kapitel. Die Fugger 15

Geschichtliche Entwicklung und heutige Stellung des privaten Bankgeschäfts in Frankfurt a. M. und Berlin.

2. Kapitel. Frankfurt a. M.

§ 1. Geschichtliche Entwicklung 18

§ 2. Heutiger Zustand 45

3. Kapitel. Berlin.

§ 1. Geschichtliche Entwicklung 54

§ 2. Heutiger Zustand.

An der Spitze stehen Mendelssohn und Bleichröder. Die heutige Tätigkeit und Bedeutung dieser Firmen wird geschildert. Bleichröder tritt gegen Mendelssohn jetzt etwas zurück. Alsdann Schilderung der mittleren Berliner Bankiers. Die Bedeutung der Mittelfirmen geht, von Ausnahmen abgesehen, zurück; geleistet wird heute hauptsächlich etwas auf Spezialgebieten, Arbitrage usw. Auch der kleine Berliner Bankier sieht sich immer mehr von den Großbanken bedrängt. Hier hat hauptsächlich das Börsengesetz verderblich gewirkt. Ob die durch die Novelle von 1908 geschaffene Erleichterung wieder das Aufkommen der kleinen Bankiers begünstigen wird, ist sehr fraglich.

Das private Bankgeschäft in der Provinz.

4. Kapitel.

Allgemeine Stellung des Provinzbankgeschäfts überhaupt.

Die Börse tritt zurück, das Anlagegeschäft stark hervor.

5. Kapitel.

Geschichtliche Entwicklung des privaten Bankgeschäfts in der Provinz.

Die alten Provinzbankiers waren hauptsächlich nur Geldwechsler und Wechselhändler. Diese beiden Tätigkeiten sind ihnen entrissen, die erste durch Einführung der gleichen Währung für Deutschland, die zweite durch die Errichtung der Reichsbank mit ihren vielen Niederlassungen. Ersatz dafür bietet sich im Handel mit Anlagewerten. Hier ist es den Provinzbankiers auch gelungen, gegenüber dem Vordringen der Aktienbanken ihre Stellung zu behaupten.

6. Kapitel.

Der große Provinzbankier.

Der große Provinzbankier hat einen sehr bedeutenden Teil des Kreditgeschäfts an die Aktienbanken abgeben müssen, dagegen spielt er noch heute eine wichtige Rolle als Großhändler in Anlagewerten.

7. Kapitel.

Der Lokalbankier.

§ 1. Die Stellung des Lokalbankiers im Kreditgeschäft.

Die Stellung des Lokalbankiers im Kreditgeschäft gegenüber den Aktienbanken, deren Filialen und Depositenkassen und den Genossenschaften wird immer schwieriger, da er meist, weil weniger durch Depositen unterstützt, teurer arbeitet als die anderen Institute. Außerdem kann er auch von dem Akzeptkredit viel weniger profitieren als die Aktienbank. Es wird nun über die wachsende Inanspruchnahme des Akzeptkredits seitens der Banken gesprochen. Dies erscheint als einer der gefährlichsten Punkte unserer Bankverfassung.

§ 2. Die Stellung des Lokalbankiers im Anlagegeschäft.

Der Lokalbankier stellt im Absatz von Anlagewerten an das Publikum den Detailhändler dar. Es werden spezifische Gründe angeführt, warum es ihm gelungen ist, hier gegenüber den Aktienbanken konkurrenzfähig, ja überlegen zu bleiben. Es ist wahrscheinlich, daß diese Überlegenheit auch weiter andauern wird.

8. Kapitel.

Die Interessenverbindungen zwischen Banken und Privatgeschäften.

Fusionen und Kommanditierungen.

Die Vor- und Nachteile der Fusionen zwischen Banken und Privatbankiers werden geschildert; desgleichen der Kommanditierungen. Letztere Form war früher sehr beliebt, ist aber heute wegen ihrer spezifischen Mängel stark in Abnahme begriffen.

9. Kapitel.

Zusammenfassung.

Aussichten des deutschen Privatbankgeschäfts für die Zukunft.

Die Untersuchungen haben ergeben: Das Privatbankgeschäft der Hauptbörsenplätze ist in starkem Rückgang begriffen. Wesentlich günstiger ist die Lage des privaten Provinzbankgeschäfts. Aller Voraussicht nach wird die günstigere Lage der Provinzbankiers auch weiter andauern. Es werden schließlich Vorschläge gemacht, wie durch Zusammenschluß der Privatbankiers ihre Stellung gegenüber den Aktienbanken erheblich gestärkt werden könne.

Literatur.

Aycard: Histoire du Crédit mobilier 1852—1867. Brüssel 1867.

Bernhard: Berliner Banken, in „Großstadtdukomente", herausgeg. von Hans Ostwald, Bd. VIII. Berlin 1905.

Blumenberg: Die Konzentration im deutschen Bankwesen. Leipzig 1905.

Brockhage: Die wirtschaftliche Entwicklung Preußens von 1815 bis 1838. Berl. phil. Diss. 1909.

Christians: Die deutschen Emissionshäuser und ihre Emissionen in den Jahren 1886—1891. Berlin 1893.

Davidsohn: Geschichte von Florenz. Berlin 1896 und 1908.

— Forschungen zur Geschichte von Florenz. Berlin 1896, 1900 und 1901.

Dietz: Frankfurter Geld- und Börsengeschäfte vor 1854, in „Frankfurter Aktionär" vom 3. Januar 1904.

Diouritsch: L'expansion des banques allemandes à l'Étranger. Berlin und Paris 1909.

Ehrenberg: Das Zeitalter der Fugger. Jena 1896.

— Große Vermögen. Jena 1902.

— Fondsspekulation und Gesetzgebung. Berlin 1883.

Endemann: Studien in der romanisch-kanonistischen Wirtschafts- und Rechtslehre. Berlin 1874—1883.

Eschenbach: Zur Reorganisation des Terminhandels in „Preußische Jahrbücher" 1891, Bd. 68.

— Zur Revision des Börsengesetzes, Preußische Jahrbücher 1904, Bd. 116.

Feilbogen: Entwicklungstendenzen und Entwicklungsbedürfnisse im deutschen Bankwesen, in „Monatsschrift für Handelsrecht und Bankwesen", 15. Jahrgang 1906.

Feiler: Die Probleme der Bankenquete. Jena 1908.

Fleischhammer: Zentralisation im Bankwesen in Deutschland, in Schmollers Jahrbuch 1901, Bd. 25.

Glagau: Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. Leipzig 1876.

Goldschmidt: Die Bankgruppen. Ein Blick in die Konzentrationstendenzen der kapitalistischen Wirtschaftsepoche. Mainz 1904.

Gönner: Von Staatsschulden. München 1826.

Goßrau: Florentiner Bankiers, in „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Kulturgeschichte". 24. Jahrg. 1887, 3. Bd.

Häbler: Die Geschichte der Fuggerschen Handlung in Spanien. Weimar 1897.

Hartung: Die Organisation des Kredit- und Zahlungsverkehrs in Deutschland im „Bankarchiv“ 1908—1909.
Hauser: Die deutschen Überseebanken. Jena 1906.
Hecht: Die Katastrophe der Leipziger Bank. Leipzig 1903.
— Die Mannheimer Banken. Leipzig 1902. (Wird in der Arbeit ohne Zusatz zitiert.)
Heinemann: Die Berliner Großbanken an der Wende des Jahrhunderts, in „Conrads Jahrbücher“, 3. Folge, Bd. 20, S. 86 ff.
Hirschbach: Der Geist der Spekulation. Leipzig 1861.
Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Leipzig 1879—1901.
Jonas: Die handelspolitischen Interessen der deutschen Ostseestädte. Stuttgart und Berlin 1902.
Kanter: Die Entwickelung des Handels mit gebrauchsfertigen Waren... in Frankfurt a. M. Tübingen und Leipzig 1902.
Kaulla: Die Organisation des Bankwesens im Königreich Württemberg. Stuttgart 1908.
Kriegk: Geschichte von Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1871.
Lansburgh: Das deutsche Bankwesen. Berlin 1909.
Lesser: Zur Geschichte der Berliner Börse. Berlin 1844.
Löb: Die Wirkungen des Börsengesetzes auf das Bank- und Börsengeschäft, in „Conrads Jahrbücher“ 1897, Bd. 68.
— Die Berliner Großbanken in den Jahren 1895—1902. Leipzig 1903. (Wird ohne Zusatz zitiert.)
Lotz: Die Technik des deutschen Emissionsgeschäfts. Leipzig 1890.
Meltzing: Das Bankhaus der Medici und seine Vorläufer. Jena 1906.
Meyer: Die Börse, Giftbaum oder nationales Wirtschaftsinstrument? Berlin 1907.
Meyer: Die deutschen Börsensteuern 1881—1900. Stuttgart und Berlin 1902.
Model-Löb: Die großen Berliner Effektenbanken. Jena 1896.
Moriz-Eichborn: Das Soll und Haben von Eichborn & Co. in 175 Jahren. Breslau 1903.
Nasse: Das venetianische Bankwesen im 14., 15. und 16. Jahrhundert in „Conrads Jahrbücher“, Jahrg. 1879, Bd. 34.
Neumann: Geschichte des Wuchers in Deutschland. Halle 1865.
(Niebuhr:) Geschichte der Königlichen Bank in Berlin. Berlin 1854.
Nußbaum: Zur neueren Entwicklung des deutschen Bankwesens. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1906, Heft 5.
Pallmann: Simon Moritz von Bethmann und seine Vorfahren. Frankfurt a. M. 1898.
Perrot: Der Bank-, Börsen- und Aktienschwindel. Rostock 1876.
Plenge: Gründung und Geschichte des Crédit mobilier. Tübingen 1903.
Poschinger: Bankwesen und Bankpolitik in Preußen. Berlin 1878.
Prion: Das deutsche Wechseldiskontgeschäft. Leipzig 1907.
Richter: Das preußische Staatsschuldenwesen. Breslau 1869.
Rießer: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken. Jena 1905. (Wird ohne Zusatz zitiert.)

Rießer: Die Notwendigkeit einer Revision des Börsengesetzes. Berlin 1902.

Rosendorff: Die deutschen Banken im überseeischen Verkehr, in „Schmollers Jahrbuch", Bd. 28.

Sattler: Die Effektenbanken. Leipzig 1890.

Schäffle: Das heutige Aktienwesen und die neuere Entwicklung der Volkswirtschaft, in „Deutsche Vierteljahrschrift" 1856.

— Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, 3. Aufl. Tübingen 1873.

Schirrmeister: Die englische Aktiennovelle vom 8. August 1900. Berlin 1901.

Schlesier: Ungedruckte Denkschriften, Tagebücher und Briefe von Friedrich von Gentz. Mannheim 1840.

Schmoller: Grundriß der Volkswirtschaftslehre. Leipzig. I, 1900/1908, II, 1904.

Schulte: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs. Leipzig 1900.

— Die Fugger in Rom. Leipzig 1904.

Schumacher: Die Ursachen und Wirkungen der Konzentration im deutschen Bankwesen, in „Schmollers Jahrbücher" 1906, Bd. 30.

Sieveking: Genueser Finanzwesen vom 12. bis 14. Jahrhundert. Freiburg 1898.

— Die Casa di S. Giorgio. Freiburg 1899.

Spangenthal: Die Geschichte der Berliner Börse. Berlin 1903.

Speyer: Die ältesten Kredit- und Wechselbanken. Frankfurt a. M. 1883.

Steinbach: Die Verwaltungsunkosten der Berliner Großbanken, in „Schmollers Jahrbücher" 1905, S. 481 ff.

Steinberg: Die Konzentration im Bankgewerbe. Berlin 1906.

Stillich: Geld- und Bankwesen. Berlin 1907.

Strieder: Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Leipzig 1904.

— Die Inventur der Firma Fugger aus dem Jahre 1527. Tübingen 1905.

Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5. Aufl. Leipzig 1894.

von Voß: Gemälde von Berlin im Winter 1806/1807. Berlin 1808.

Voßberg: Die Katastrophe in unseren Aktienunternehmungen und die Gesetzgebung über deren Reservefond, in der „Gegenwart". Leipzig 1901.

Adolph Wagner: Bankbrüche und Bankkontrollen, in der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart", 1901/1902.

— Artikel „Kreditanstalten" in Rentzsch: „Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre". Leipzig 1866.

Wallich: Die Konzentration im deutschen Bankwesen. Stuttgart und Berlin 1905.

Warschauer: Depositenbankwesen in Deutschland, in „Conrads Jahrbücher" 1904, 3. Folge, Bd. 27.

— Die Konzentration im deutschen Bankwesen, in „Conrads Jahrbücher" 1906, 3. Folge, Bd. 32, S. 145 ff.

— Zur Geschichte und Entwicklung der Staatsanleihen in Preußen von 1786—1870. Leipzig 1882.
Weber: Depositenbanken und Spekulationsbanken. Leipzig 1902.
— Die rheinsch-westfälischen Provinzialbanken und die Krisis. Leipzig 1903.
Wiedfeldt: Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie. Leipzig 1898.
Wirth: Handbuch des Bankwesens. Köln 1870.
— Geschichte der Handelskrisen. Frankfurt a. M. 1858.
— Grundzüge der Nationalökonomie. Köln 1859.

Beiträge zur Geschichte des Berliner Handels- und Gewerbfleißes aus der ältesten Zeit bis auf unsere Tage. Festschrift der Korporation der Kaufmannschaft zu Berlin vom Jahre 1870.
***Die Berliner Emissionshäuser 1871—72. Berlin 1873.
Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie. Jahrgang 1905—1909.
Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3. Aufl. Berlin 1786, bey Friedrich Nicolai.
The bourse of Frankfort in „Town topics", New Yorker Zeitschrift vom 30. Oktober 1902.
Denkschrift des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes betr. die Wirkungen des Börsengesetzes vom Dezember 1903.
Denkschrift zur Feier des 100 jährigen Jubiläums des Bestehens des Handlungshauses Gebrüder Schickler. Berlin 1896.
Deutsches Bankierbuch 1883—1906.
Die Diskonto-Gesellschaft 1851—1901. Denkschrift zum 50 jährigen Jubiläum. Berlin 1901.
***Die Generalpächter. Ein Blick auf die Berliner Haute-banque. Berlin 1891.
Geschichte der Frankfurter Zeitung. Frankfurt a. M. 1906.
Geschichte der Handelskammer zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1908.
Handbuch deutscher Direktoren und Aufsichtsräte für 1908.
***Das Haus Rothschild, seine Geschichte und seine Geschäfte. Prag und Leipzig 1857.
Jahr- und Adreßbuch der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften im Deutschen Reiche. Berlin 1908.
Kaufmännisches Addreßbuch auf das Jahr 1801, Berlin, bey Johann Gotfried Braun.
Kaufmännisches Adreßbuch von Berlin. Berlin 1830.
Stenographische Berichte über die Börsenenquete.
Verhandlungen der drei allgemeinen deutschen Bankiertage zu Frankfurt, Berlin und Hamburg.
Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik 1903.
Wegweiser durch die Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin 1813, bey Friedrich Nicolai.

Geschäftsberichte folgender Banken:

Aachener (Rheinisch-Westfälische) Diskonto-Gesellschaft.
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.
Barmer Bank-Verein.
Berliner Handels-Gesellschaft.
Darmstädter Bank
Deutsche Bank.
Dresdner Bank.
Essener Creditanstalt.
Frankfurter Bank.
Mitteldeutsche Creditbank.
Nationalbank für Deutschland.
Vereinsbank in Hamburg.
Westfälische Bank.

Jahresberichte der Handelskammern zu Hamburg, Hannover und Königsberg.

Die Bank. Monatshefte für Finanz- und Bankwesen 1908—1909.
Deutscher Ökonomist 1890—1909.
Bank-Archiv 1901—1909.
Deutsche Vierteljahrsschrift 1856—1857.
Frankfurter Aktionär 1854—1909.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Jahrgänge 1908—1909
Plutus 1904—1909.
Zeitschrift für Kapital und Rente. Jahrgänge 1864—1870.

Berliner Aktionär.
Berliner Tageblatt.
Berliner Zeitung.
Frankfurter Zeitung.
Die Hilfe.
Monatsschrift für Handelsrecht und Bankwesen.
Der Tag.
Vossische Zeitung.
Zukunft.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533914_0138

Einleitung.

Wir leben im Zeitalter des Kapitalismus. Unter den Werkzeugen des Kapitalismus haben zwei vor allem eine hervorragende Rolle gespielt:

„1. Die Maschine, welche die Persönlichkeît des Arbeiters verdrängt und die größte Konzentration mechanischer Kräfte ermöglicht, und

2. die Aktiengesellschaft, welche die Persönlichkeit des Unternehmers verdrängt und die größte Konzentration der Kapitalkräfte herbeiführt."[1])

Diese Tendenz zur Konzentration, zur Ausschaltung des Kleinbetriebs und zu seinem Ersatz durch immer größere Organe findet mit ihren schärfsten Ausdruck in der neueren Geschichte des Bankwesens. Schon Schäffle hat darauf hingewiesen, daß der Bankbetrieb zur Konzentration wie kein anderes Gewerbe technisch befähigt sei, „weil Kapital in der Form von Geld und Geldsurrogaten die sammelbarste und transportabelste Vermögensform darstellt"[2]), und die Entwicklung hat ihm in ganz eminentem Maße recht gegeben.

[1]) Rießer, a. a. O., S. 256.

[2]) a. a. O., Bd. II, S. 157. Wenn Schäffle jedoch hinzufügt: „Wirtschaftlich genötigt, weil die Zentralisation wunderbare Ökonomien erzielt", so haben ihm die Tatsachen bisher widersprochen. Die Erfahrung hat ergeben, daß gerade im Bankwesen durch die fortschreitende Konzentration die Geschäfts- und Verwaltungskosten durchaus nicht geringer geworden sind, daß vielmehr das prozentuale Verhältnis der Unkosten zum Bruttogewinn nicht nur fortlaufend gestiegen ist, sondern daß auch dies Verhältnis um so mehr zunimmt, je größer die Banken werden. Es betrugen im Jahre 1900 die Unkosten im Verhältnis zum Bruttogewinn:

bei 98 Provinzbanken	18,6 %
bei 19 Berliner Banken	21,9 %
bei den 11 größten Berliner Banken	24 %

Die Gründe für diese an sich gewiß auffällige Erscheinung sind nicht schwer zu finden. Man denke nur an die Spesen, die sich gerade die großen Banken im Interesse einer würdigen Repräsentierung auferlegen zu müssen glauben, vor allem auch an die überaus kostspielige Einrichtung von Filialen und

In welcher Weise diese Konzentration und Kapitalsassoziation im Bankwesen vor sich gegangen ist, das im einzelnen auszuführen, ist nicht Aufgabe dieser Arbeit. Um sie jedoch kurz zu charakterisieren, mögen hier einige Zahlen Platz finden:

Es bestanden im Jahre 1866[1]) nur 11 — 4 Berliner und 7 sonstige — deutsche Banken ohne Notenausgabe mit einem eingezahlten Kapital von insgesamt 38 182 000 Talern und einem Reservefonds von 2 528 000 Talern[2]). Heute hat allein die Deutsche Bank ein Kapital von M. 200 000 000 und Reserven von über M. 100 000 000, also fast 3 mal so viel als alle 1866 bestehenden Kreditbanken zusammen, und ist das Haupt einer Bankengruppe von M. 766 960 000 Kapitalkraft. Insgesamt bestehen heute[3]):

53 Banken mit einem Kapital von 10 Millionen und mehr und einem eingezahlten Aktienkapital von insgesamt 2342,8 Millionen und 568,9 Millionen Reserven,

129 Banken mit einem Kapital von 1—10 Millionen und

Depositenkassen, die in den ersten Jahren ihres Bestehens große Unkosten verursachen, ohne nennenswerte Erträge zu liefern. In der Tat bleiben bei den Großbanken, die sich von der Errichtung von Filialen gänzlich oder fast gänzlich ferngehalten haben, z. B. bei der Berliner Handelsgesellschaft und dem A. Schaaffhausenschen Bankverein, die Unkosten weit hinter dem bei den anderen Großbanken üblichen Maß zurück. Nach den Abschlüssen per 31. XII. 1908 betrugen die Unkosten im Verhältnis zum Bruttogewinn: bei der Berliner Handelsgesellschaft 21 %, bei dem A. Schaaffhausenschen Bankverein 21.7 %, dagegen bei der Dresdner Bank 38.7 %, bei der Deutschen Bank 43.3 % und bei der Darmstädter Bank 43.4 %. Allerdings ist auch bei der Handels-Gesellschaft und dem Schaaffhausenschen Bankverein eine fortlaufende erhebliche Steigerung unverkennbar. Vgl. hierüber auch die alljährlich im „Plutus" erscheinenden Besprechungen der Berliner Bankbilanzen, sowie Rießer, a. a. O., S. 133 und 261, Weber, a. a. O., S. 213, Heinemann, a. a. O., S. 90, Deutscher Ökonomist, Jahrg. 1901, S. 463, Steinberg, a. a. O., S. 35, ferner vor allem die erste Spezialarbeit auf diesem Gebiete von Steinbach, a. a. O., und deren Besprechung im Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1905, S. 489.

[1]) Nach Wirth, Handbuch des Bankwesens, S. 411, 424. Weber, a. a. O., S. 47 kommt trotz derselben Quelle zu teilweise anderen Zahlen.

[2]) Daneben bestanden noch, jedoch für unseren Vergleich nicht in Betracht kommend, 29 Zettelbanken mit einem eingezahlten Kapital von 81,326 Millionen Talern und einem Reservefonds von 8,335 Millionen Talern. Wirth, a. a. O., S. 405.

[3]) Nach den von Lansburgh im Juli- und Augustheft 1908 der „Bank" publizierten Tabellen.

einem eingezahlten Aktien - Kapital von insgesamt 375,8 Millionen und 69,8 Millionen Reserven,

daneben noch

125 Banken mit einem Kapital von M. 100 000 bis 1 000 000 und einem Aktienkapital von insgesamt 42,4 Millionen und 12,6 Millionen Reserven,

und schließlich

80 Banken mit einem Kapital von weniger als M. 100 000 und einem eingezahlten Aktienkapital von 3,01 Millionen und 7,0 Millionen Reserven[1]);

d. h.: es bestehen heute im ganzen 387 Kreditbanken mit einer Kapitalkraft von insgesamt 3422,3 Millionen gegenüber 11 mit einer Kapitalkraft von 122,13 Millionen im Jahre 1866.

Dieses gewaltige Anwachsen des Aktienbankwesens und die damit verknüpften Konzentrationsvorgänge sind seit einiger Zeit Gegenstand lebhafter Erörterungen. Die Literatur darüber, sei es in der Form größerer Abhandlungen, sei es als längere oder kürzere Artikel in Zeitschriften, wächst immer mehr an[2]). Fast unbeachtet bleibt daneben die Stellung des Privatbankgeschäfts. Allerdings fast jeder Autor fühlt sich verpflichtet, mit einigen kurzen Worten des Bedauerns den Privatbankiers ihre heutige Bedeutungslosigkeit zu attestieren. Zwar finden sich vereinzelte Versuche, auch ihrer Stellung im Rahmen eines umfassenderen Themas in Kürze gerecht zu werden, so Meyer: „Die deutschen Börsensteuern 1881—1900", und Prion: „Das deutsche Wechseldiskontgeschäft". Doch kann eine solche Frage, wie die nach der heutigen Stellung der deutschen Privatbankiers nicht lediglich im Rahmen eines anderen Themas betrachtet werden; es geht nicht an, wie es immer wieder gegeschieht, aus den zweifelsohne schädlichen Folgen der Stempel- und Börsengesetzgebung nun gleich die Vernichtung des ganzen

[1]) Die Zettelbanken sind auch hier unberücksichtigt geblieben; es bestanden im Jahre 1908 nach Lansburgh, a. a. O., 5 Notenbanken mit einem Kapital von 254,25 Millionen und Reserven von 89,46 Millionen.

[2]) Einige größere Arbeiten, die von Blumenberg, Feilbogen, Fleischhammer, Goldschmidt, Löb, Model, Nußbaum, Rießer, Schumacher, Steinberg, Wallich, Warschauer sind im Literaturverzeichnis aufgeführt; außerdem sei hier noch verwiesen auf Berliner Aktionär vom 9. August 1902, Deutscher Ökonomist vom 21. Mai 1904, Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1896, S. 391, Jahrg. 1899, S. 178, Plutus 1904, S. 1.

Privat bakierstandes zu folgern[1]). Noch weniger ist es angängig, wie dies Prion tut, allein das Wechseldiskontgeschäft zur Grundlage der Betrachtung zu machen und aus dem Anteil der Privatbankiers an demselben sich eine Ansicht über ihre heutige Stellung zu bilden; ein solches Vorgehen muß unrichtige Schlüsse ergeben, da ganze weite Gebiete der bankgeschäftlichen Tätigkeit unberücksichtigt gelassen werden. Auch Löb geht m. E. in seiner Arbeit: „Die Berliner Großbanken in den Jahren 1895—1902" nicht richtig vor, wenn er allein aus Zahlen seine Folgerungen über Aufschwung oder Niedergang der Privatbankiers zieht. Gewiß ist die Statistik sehr wertvoll zur Unterstützung einer Ansicht, niemals aber ist es angängig, aus ihr allein sich eine Ansicht bilden zu wollen. „Es ist . . . wissenschaftlich ebenso unhaltbar, lediglich aus der Vermehrung wie lediglich aus der Verminderung der absoluten Ziffern, irgendwelche generellen Schlüsse ziehen zu wollen, insbesondere, wenn dies ohne die allergenaueste Prüfung der unterliegenden Ursachen geschieht[2])."

Im folgenden wird auf Grund der Tätigkeit des Verfassers bei einer Berliner Großbank, einer Berliner Mittelfirma und einem unserer ersten und tätigsten Provinzbankgeschäfte und auf Grund eingehender Umfragen bei den in Betracht kommenden Kreisen der Versuch unternommen, die heutige Stellung des deutschen Privatbankgeschäfts etwas eingehender, als dies bisher geschehen, zu schildern. Die Arbeit beginnt mit einem kurzen Abschnitt, welcher einige Worte den Fuggern, jenen großen mittelalterlichen Bankiers, widmet, geht dann über zur Schilderung der geschichtlichen Entwicklung und des heutigen Standes des Privatbankgeschäfts in seinen Hauptzentren Frankfurt a. M. und Berlin und behandelt in einem zweiten Hauptteil die Lage des privaten Provinzbankgeschäfts. Eingeschoben ist hier ein Abschnitt über das Akzeptwesen der Banken. Den Schluß bildet ein Kapitel, welches sich mit den Aussichten des deutschen Privatbankiers für die Zukunft beschäftigt.

[1]) Hierauf weist auch Meyer hin, a. a. O., S. 25: „Das Eigentümliche der Börsensteuer ist, daß sie auch nicht in einem einzigen Falle allein oder auch nur, abgesehen von der Arbitrage, in erster Linie Einfluß geübt hat. Immer tritt ihre Wirkung erst an zweiter und dritter Stelle zutage."

[2]) Rießer, a. a. O., S. 169.

1. Kapitel.

Die Fugger.

Das deutsche Bankgeschäft des Mittelalters bietet für den Betrachter wenig Interessantes. Dies hat seine einfache Begründung in der niedrigen Kulturstufe, auf der sich damals das ganze wirtschaftliche Leben Deutschlands befand, und die naturgemäß auch ein Aufblühen des Bankgewerbes, das ja noch mehr fast wie viele andere Tätigkeiten eine gewisse höhere Entwicklung voraussetzt, verhinderte. So kam es, daß zu einer Zeit, wo in Oberitalien bei den Florentinern, Genuesen und Venetianern das Bankgeschäft schon zu hoher Blüte gediehen war [1]), es in Deutschland fast überhaupt noch keinen Geld- und Kredithandel gab. Die vorhandenen Bedürfnisse wurden befriedigt durch lombardische Geldwechsler und durch die Juden [2]).

Erst das Ende des Mittelalters bringt auch für Deutschland ein ungeahntes Aufblühen des Bankgeschäfts. Hervorgerufen wird dieses Aufblühen allerdings weniger vielleicht durch einen großen wirtschaftlichen Aufschwung als durch den Kapitalbedarf, den die vielen großen und kleinen Kriege des 16. Jahrhunderts, vor allem die Streitigkeiten zwischen den Häusern Habsburg und Valois, mit sich bringen, und der noch dadurch ganz ungemein gesteigert wird, daß gerade in diese Zeit die

---

[1]) Unstreitig waren unter diesen die Florentiner die weitaus bedeutendsten; sie waren richtige internationale Bankiers, bei denen der Handel nur Nebensache war, während die Genuesen und Venetianer vor allem Kaufleute waren und sich in ihrer bankgeschäftlichen Tätigkeit mehr auf lokale Gebiete, auf die Ausbildung der Technik des Zahlungsverkehrs, in der allerdings bereits Beträchtliches geleistet wurde, beschränkten. Über das oberitalienische Bankgeschäft im allgemeinen vgl. näher Endemann, Bd. I, S. 423 ff., Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels, S. 231 ff., Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I, S. 44 ff., S. 270 ff.; ferner speziell über das Bankwesen der Florentiner: Goßrau, a. a. O., S. 97 ff., Meltzing, Davidsohn, a. a. O. Über das Bankwesen der Genuesen Sieveking, a. a. O. Über das Bankwesen der Venetianer: Nasse, a. a. O., S. 329 ff.

[2]) Über das deutsche Bankgewerbe des Mittelalters vgl. näher Inama-Sternegg, a. a. O., Bd. II, S. 441 ff., Bd. III, 2, S. 466 ff.; Neumann, a. a. O.; Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I, S. 64 ff.

Umwandlung der Lehnsheere in Söldnerheere fällt. Es ist die erste große Anspannung des öffentlichen Kredits, die dieses Aufblühen des Bankgeschäfts hervorbringt.

Im Mittelpunkt dieses Aufschwungs stehen die Fugger in Augsburg mit Niederlassungen in den Niederlanden, Italien und Spanien [1]). Wie alle mittelalterlichen Bankiers sind die Fugger hervorgegangen aus dem Warenhandel; die Fugger waren auch Großkaufleute und Großindustrielle, sie handelten in ausgedehntem Maße mit Kolonialwaren, besaßen Barchentwebereien, große Kupferbergwerke in Ungarn und vor allem große Silberbergwerke in Tirol, die Quelle ihres Reichtums [2]). Aber ihre welthistorische Bedeutung liegt in ihrer Tätigkeit als Geldkaufleute. Die Fugger waren die ersten großen Organisatoren des öffentlichen Kredits und griffen mit ihren Mitteln tief in den Gang der Weltgeschichte ein. Ihre Kreditnehmer waren Päpste, hohe Geistliche, Könige, Fürsten, Städte und Landschaften; ihr Geld allein hat Karl V. im Jahre 1519 die Stimmen der Kurfürsten verschafft und ihm zur Kaiserkrone verholfen [3]); Jakob Fugger konnte es wagen, im Jahre 1523 an Karl V. zu schreiben: „Es ist bekannt und liegt am Tage, daß Eure Kaiserliche Majestät die römische Krone ohne meine Hilfe nicht hätte erlangen können [4])." Und wie der deutsche Kaiser, so waren den Fuggern auch viele andere Könige und Fürsten stark verschuldet. Es war ein Welthaus größten Umfangs, das alle anderen großen oberdeutschen Handelshäuser, die Paumgartner, Welser, Höchstetter, Herwart, Rem, Haug in Augsburg, die Tucher und Imhof in Nürnberg, weit in den Schatten stellte [5]). Es übertraf an Eigenkapital viele — und wenn wir den Unterschied im Geldwert zwischen damals und jetzt in Betracht ziehen, die meisten — unserer großen

---

[1]) Über die Geschichte der Fugger vgl. Ehrenberg, Große Vermögen; Derselbe, Zeitalter der Fugger; Strieder, Zur Genesis des modernen Kapitalismus, S. 171 ff.; Derselbe, Inventur der Firma Fugger; Häbler, a. a. O.; Schulte, Die Fugger in Rom.

[2]) Ehrenberg, Große Vermögen, S. 8 ff.

[3]) Vgl. darüber näher Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I, S. 100 f.

[4]) Ehrenberg, Große Vermögen, S. 14, Zeitalter I, S. 112.

[5]) Vgl. über diese: Strieder, Genesis des modernen Kapitalismus; Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I, S. 187 ff.

Banken. Das Geschäftskapital der Fuggerschen Handlung — ohne das Vermögen der einzelnen Familienmitglieder — belief sich zur Zeit seines höchsten Standes, im Jahre 1546, auf 5 100 000 (Kurant-) Gulden [1]). Dies repräsentierte [2]) einen Goldwert von über 43 Millionen Mark und, mit den heutigen Verhältnissen verglichen, einen Kaufwert von über 170 Millionen Mark. Außerdem benutzten sie in ausgedehntestem Maße fremden Kredit durch umfangreiche Ausstellung von Wechseln auf sich selbst [3]). Ihre Macht beruhte gerade auf dem unbeschränkten Kredit, dessen sie sich erfreuten.

Aber die Grundlagen waren im geschäftlichen Verkehr andere als heute; es galt weder Moral noch Vertrauen. Die Fugger waren Wucherer, sie preßten ihre Schuldner aus; doch entsprach die Höhe der Zinsen, die sie forderten, nur dem Risiko, das sie liefen; der Schuldner, wer er auch sein mochte, nahm, was er bekommen konnte, ohne sich wegen der Rückzahlung Sorge zu machen, ohne überhaupt häufig eine solche zu beabsichtigen. Gerade im Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen wurde die Sicherheit, das Verliehene wiederzuerlangen, um so geringer, je höher die Kreditnehmer standen. Königen gegenüber versagte das Gesetz. Schließlich waren doch die höchsten Zinsen immer noch niedrig, wenn das Kapital verloren ging.

An dieser Rechtsunsicherheit sind die Fugger auch am Ende gescheitert. Ihr Hauptschuldner war der König von Spanien; allein an diesen hatten sie zuletzt Forderungen, die weit über den Stand ihres Vermögens hinausgingen. Im Jahre 1557 stellte der König von Spanien seine Zahlungen ein; 1560 folgte der Bankerott Portugals, bei dem die Fugger ebenfalls beteiligt waren. Solch großen Verlusten waren auch die Fugger nicht gewachsen. Während noch einige Jahre vorher der Wechsel der Fugger als die sicherste Kapitalanlage gegolten und sich alles danach gedrängt hatte, war es ihnen nun nur noch unter sehr drückenden Bedingungen möglich, Geld

[1]) Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I, S. 394.

[2]) Den Kurantgulden zu 8,50 M. gerechnet.

[3]) Im Jahre 1546 hatten sie 1 300 000 Gulden derartige kurzfristige Verbindlichkeiten, im Jahre 1577 gar 4 000 000. Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, Bd. I. S. 394.

aufzunehmen, um ihren Verpflichtungen überhaupt nachkommen zu können. Von dieser Zeit an tritt die Bedeutung der Fugger immer mehr zurück. Wenn es ihnen auch gelang, im Laufe der Jahre von den ausgeliehenen Summen wenigstens einen Teil zurückzuerhalten [1]), so hört doch nunmehr ihre aktive Betätigung auf. Das ihnen Verbliebene wandelten sie in Grundbesitz um, der durch fideikommissarische Verträge unveräußerlich gemacht wurde. Mit ihrem Zurücktreten erlischt auch die Finanzmacht Augsburgs. An seine Stelle tritt im internationalen Verkehr Antwerpen [2]).

Es dauerte lange Zeit, bis das wachsende Rechtsbewußtsein einen soliden Betrieb des Bank- und Finanzgeschäfts, Ehrlichkeit auf der Seite des Kreditnehmers und, dadurch ermöglicht, ein Herabschrauben der Zinssätze auf der Seite des Kreditgebers bewirkte.

Geschichtliche Entwicklung und heutige Stellung des privaten Bankgeschäfts in Frankfurt a. M. und Berlin.

2. Kapitel.

Frankfurt a. M.

§ 1. Geschichtliche Entwicklung.

In Deutschland tritt an die Stelle Augsburgs für lange Zeit Frankfurt a. M. Seine unvergleichlich günstige Lage im Zentrum Mitteleuropas machten es schon früh zum Sammelpunkt des deutschen Handels und zum Verkehrsmittelpunkt des gesamten Transithandels zwischen England, Holland, Frankreich, Italien einerseits und dem Osten Europas andererseits. Schon 1557 wird Frankfurt als die bedeutendste aller deutschen Messen bezeichnet [3]).

[1]) Ehrenberg, Zeitalter, Bd. I, S. 172.

[2]) Merkwürdige Angaben enthält ein Artikel des „Matin", den der Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1903, S. 246, wiedergibt. Danach wären die Fugger schon früh nach Antwerpen ausgewandert, alle großen Geschäfte in Antwerpen zustande gekommen, Anton Fugger wäre in Antwerpen 1560 gestorben usw.

[3]) Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, II, S. 243.

Diese Messen machten es bald zum großen Wechsel- und Kapitalplatz. Einen wesentlichen Anteil daran hatte auch Frankfurts Lage inmitten zahlreicher fürstlicher, gräflicher, geistlicher und adliger Herrschaften, die die Frankfurter Meßzusammenkünfte zur Ver- und Entleihung von Kapitalien benutzten [1]). Regelmäßige Börsenversammlungen auch außerhalb der Messen finden bereits seit Anfang des 17. Jahrhunderts statt [2]).

Die Firmen, denen damals die bankgeschäft'iche Tätigkeit oblag, waren zum größten Teil niederländischen, einige auch französisch-hugenottischen Ursprungs und hatten infolge der religiösen Verfolgungen ihre Heimat verlassen. Überhaupt wandte sich, nachdem infolge der niederländischen Wirren die Bedeutung Antwerpens zurückgetreten war, ein großer Teil des dortigen Geldverkehrs nach Frankfurt. Auch zwischen Amsterdam und Frankfurt bestanden enge Beziehungen, indem mehrere Firmen, die früher ihren Sitz in Antwerpen gehabt hatten, nun sowohl in Frankfurt wie in Amsterdam Niederlassungen errichteten. Zu ihnen gehörte auch die Firma Isaak Behaghel, die schon in den Jahren 1688 bis 1706 verschiedene Anleihegeschäfte mit Brandenburg-Preußen, Holland und England machte [3]). Doch lauteten diese Anleihen nur über sehr bescheidene Beträge, hatten nur kurze Laufzeit und wurden nicht ans Publikum gebracht. Bemerkenswert ist indes vor allem der geringe Zinsfuß; er betrug zwischen 4½ und 6%. Man erkennt also, wie sehr sich in den kaum 100 Jahren, die seit dem Zusammenbruch der Fugger verflossen waren, die Verhältnisse geändert hatten, wie sehr inzwischen das Rechtsbewußtsein sich gehoben haben muß [4]).

---

[1]) Hierfür wie z. Teil für das Folgende vgl.: Geschichte der Handelskammer zu Frankfurt; ferner die im Literaturverzeichnis angeführten Abhandlungen von Dietz, Speyer, Kriegk sowie „The bourse of Frankfort" in Town topics vom 30. X. 02.

[2]) Dietz, a. a. O., S. 6, setzt die Entstehung der Frankfurter Börse schon in das Jahr 1587.

[3]) Town topics, a. a. O., S. 45.

[4]) Wie wenig allerdings die Zustände auch damals noch unserm heutigen Rechtsbewußtsein entsprachen, mag man daraus ersehen, daß der Große Kurfürst noch im Jahre 1683 kurzerhand mit der Zinszahlung aufhörte,

Die Firma Behaghel ist heute längst verschwunden und mit ihr die meisten jener alten Firmen; nur 4 bestehen noch heute: Johann Mertens (1605)[1]), D. & J. de Neufville (1650), Johann Goll & Söhne (1660), B. Metzler sel. Sohn und Cons. (1674). Größer wird die Zahl der bekannten Namen, wenn wir unter den am Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden Firmen Umschau halten. Zu nennen sind nun noch Gebr. Bethmann (1748), Joh. Friedrich Gontard & Söhne, Philipp Nikolaus Schmidt (1773), Gebr. Schuster (1780), Em. Müller (1799), De Neufville, Mertens und Co. (1799) u. a. — Die Bedeutung des Bankgeschäfts für das damalige Frankfurt läßt sich daraus erkennen, daß es zu dieser Zeit (also Ende des 18. Jahrhunderts) 45 Bankgeschäfte bei kaum 30 000 Einwohnern zählte[2]). Vergleichsweise ist zu erwähnen, daß noch im Jahre 1861 das ganze Königreich Württemberg 41 Bankfirmen hatte[3]).

Entsprechend der Funktion Frankfurts als Meßplatz steht damals noch an erster Stelle das Wechselgeschäft. Daß hierbei nicht unbeträchtliche Summen umgesetzt wurden, geht daraus hervor, daß der Verdienst des mit einem Kapital von über 600 000 Gulden arbeitenden Frankfurter Bankhauses Johann Nikolaus Olenschlager & Co. in den Jahren 1773—1777 allein am Wechselgeschäft jährlich 40 000 Gulden betragen hat[4]).

Einem anderen alten Zweige des Bankgeschäfts wandte von vornherein das Haus Gebr. Bethmann seine besondere Aufmerksamkeit zu. Es pflegte speziell den Geldverkehr mit öffentlichen Körperschaften. Seine alleinige Domäne waren mehrere Jahrzehnte lang die Geschäfte mit Österreich; auch an der Neuordnung der österreichischeu Finanzen im Jahre 1775 nahm es hervorragenden Anteil. Gebr. Bethmann waren auch die ersten in Deutschland, welche nach dem Vorbilde der Amsterdamer Börse im Jahre 1778 eine österreichische

---

um dadurch die Gläubiger zur Herabminderung ihrer Schuldforderungen zu bestimmen. Richter, a. a. O., S. 12.

[1]) Die in Klammern vermerkten Zahlen geben das Gründungsjahr an, soweit es bekannt ist; doch lauten die Daten hierüber verschieden.

[2]) Kanter, a. a. O., wo auch weitere Zahlen enthalten sind.

[3]) Kaulla, a. a. O., S. 41.

[4]) Dietz, a. a. O.

Anleihe von fl. 200 000.— in kleine Unterobligationen von fl. 1000.— zerlegten und zur öffentlichen Subscription brachten [1]); und es ist ein Zeichen für die angesehene Stellung, die die Firma damals inne hatte, daß, wie Gönner berichtet [2]), „viele, die für eine bloße Staatsobligation ihr Geld herzuleihen Bedenken getragen hätten, sich als Abnehmer dieser Bethmannischen Obligationen hinzudrängten und im Vertrauen auf dieses Handelshaus sogar einige Gulden Aufgeld für das Stück gaben, um ihr Geld mit solcher Sicherheit für Kapital und Zinsen auszuleihen". Diese „Österreichisch-Bethmannische" Anleihe war auch die erste, welche mit einer Reihe Zinsscheine versehen und auf den Inhaber gestellt wurde, während alle vorhergehenden bloße Namensschuldverschreibungen gewesen waren oder gar auf privaten Schuldscheinverträgen beruht hatten.

Die Tätigkeit der Firma Bethmann beschränkte sich jedoch nicht nur auf Geschäfte mit Österreich allein; auch mit Dänemark und mit den meisten deutschen Kleinstaaten stand sie in andauernden Geschäftsverbindungen [3]); doch war sie hier nicht so ohne Konkurrenz wie in den Geschäften mit Österreich; mit ihr sind beispielsweise beteiligt J. F. Gontard & Söhne bei einem 5 proz. herzoglich-sächsischen Anlehen von 200 000 Talern (1778), B. Metzler sel. Sohn & Cons. bei einer Anleihe von 500 000 Gulden der Stadt Lüttich (1791), Gebr. Mülhens bei einer Anleihe von 500 000 Gulden des Kurerzbistums Trier (1794). Im Jahre 1792 übernimmt die Firma Willemer & Co. eine 4prozentige preußische Anleihe von 1 000 000 Gulden, der bald eine ganze Reihe weiterer folgt, die von derselben Firma allein oder in Gemeinschaft mit Metzler übernommen werden [4]). Aber der preußische Kredit

[1]) Dietz, a. a. O.

[2]) a. a. O., S. 52.

[3]) Eine interessante Übersicht über die „staatlichen, standesherrlichen und kommunalen Anlehen, welche das Bankhaus Gebr. Bethmann in den Jahren 1754—1826 negoziiert oder an deren Negozüerung es teilgenommen hat", gibt Pallmann, a. a. O., S. 567 ff. Von 1778 an sind auch die Summen aufgeführt. Über die Geschichte des Hauses Bethmann vgl. ferner Kriegk, a. a. O., S. 523 ff.

[4]) Warschauer, a. a. O., S. 14 ff.

in Frankfurt scheint nicht groß gewesen zu sein, die Bedingungen werden immer härter, im Jahre 1794 mißglückt eine 4 ½ prozentige Anleihe fast gänzlich, und nachdem im Jahre 1795 noch unter recht drückenden Bedingungen — Verpfändung der Akzise und Zolleinkünfte der Kurmark — eine Lotterieanleihe von 3 000 000 Talern durchgeführt worden war, ist Preußens Kredit in Frankfurt erschöpft.

Von anderen Firmen, die sich ebenfalls mit Anleihegeschäften befaßten, sind schließlich noch zu nennen D. & J. de Neufville, Gebhard & Hauck und Ruppell & Harnier, doch treten sie nur seltener hervor.

Nicht immer erreichten indes die Anleihebeträge eine solche Höhe, wie wir sie soeben bei den preußischen Geschäften der Firmen Willemer und Metzler kennen gelernt haben. Im Gegenteil, eine Anleihe von mehr als 1 000 000 Talern gehörte bereits zu den größten Seltenheiten, dagegen kamen auch solche von 6000 Gulden und 5000 Talern vor, und überhaupt wurde der ganze rege Anleiheverkehr nur dadurch ermöglicht, daß alle Anleihen von ganz kurzer Laufzeit waren, also mehr schwebende Schulden darstellten, und daß so die von Zeit zu Zeit frei werdenden Summen immer wieder in andere Geschäfte hineingesteckt werden konnten. Ein Haus, das solche Mittel sein eigen nannte, wie sie den Fuggern zu Gebote standen, gab es nicht.

Doch ist der Beginn eines neuen Aufschwungs des Bankgeschäfts nicht mehr fern. Wieder ist es wie zur Zeit der Fugger eine erneute große Anspannung des öffentlichen Kredits, die auch dem Bankgeschäft zu bisher ungeahnter Blüte verhilft. Es ist die Zeit, die auf die großen napoleonischen Kriege folgt. Die Schäden der Kriegszeiten müssen ausgeglichen werden; der Bau von Straßen und Kanälen wird in Angriff genommen, es werden Anlagen zu öffentlichen Zwecken errichtet, Gasanstalten, die ersten Eisenbahnen usw.; auch die Industrie beginnt ihre Anforderungen zu stellen.

In diese Zeit fällt das Aufsteigen des Hauses Rothschild. Noch im Jahre 1800 bleibt das Vermögen des Gründers des Hauses Maier Amschel Rothschild hinter den Kapitalien anderer Frankfurter Häuser wie Michael Speyer & Söhne, Beer Nehm Rindskopf, Bethmann, Ellissen, Zacharias Wert-

heimber [1]) weit zurück [2]). Den Grund zu seinem Emporkommen legte seine Stellung als Agent des Hessen-Kasselschen Hofes. Der Landgraf, spätere Kurfürst von Hessen-Kassel war der größte Kapitalist seiner Zeit [3]), und Rothschilds Glück war gemacht, als es ihm gelang, die Firma Ruppel & Harnier aus ihrer Tätigkeit als Hofbankier dieses Fürsten zu verdrängen. Die Millionen, die ihm nun zu verhältnismäßig billigem Zins zur Verfügung gestellt wurden, setzten ihn in den Stand, auch größere Geschäfte zu machen [4]); schon im Jahre 1806 konnte er mit dem dänischen Hofe eine Anleihe von 1 300 000 Talern abschließen, und insgesamt beliefen sich in den Jahren 1804—1812 seine Anleihegeschäfte mit Dänemark auf 10 000 000 Taler [5]). Sehr zu statten kam ihm

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit der noch heute bestehenden Firma L. & E. Wertheimber, welche Fürth-Nürnberger Ursprungs ist.

[2]) Daß es jedoch damals erst 60 000 Gulden betragen habe, wie Dietz, a. a. O., S. 6, angibt — von Dietz ist die Angabe auch in die Geschichte der Frankfurter Handelskammer übergegangen —, ist recht unwahrscheinlich und wohl bedeutend zu niedrig gegriffen. Diese unrichtige Schätzung dürfte den Listen einer alten Kapitalsteuerveranlagung entnommen sein, welche zu dem Zwecke aufgestellt war, bei den im 18. Jahrhundert sich häufiger wiederholenden Kontributionen, zu denen die Stadt gezwungen wurde, dem feindlichen Befehlshaber eine Einschätzung der Kapitalkraft der einzelnen Einwohner zu ermöglichen. Es ist klar, daß es im Interesse jedes einzelnen lag, in dieser Liste mit einem möglichst geringen Betrage zu figurieren, und so dürfte auch die niedrige Schätzung des Rothschildschen Vermögens sich erklären. Diese Art der Kapitalsteuerveranlagung wurde in der israelitischen Kultusgemeinde zu Frankfurt noch bis vor wenigen Jahren angewandt, indem ein fingiertes Vermögen jedes Gemeindemitglieds mit einem Satz von 3 pro Mille zur Steuerleistung herangezogen wurde. Infolgedessen zahlte der Baron Willy Rothschild bis zuletzt eine Steuer, die ganz außer Verhältnis zu seinem großen Vermögen stand. Schon in „Das Haus Rothschild", also einer im Jahre 1857 erschienenen Schrift, wird darüber Klage geführt — a. a. O., S. 193 —, daß sämtliche Mitglieder der Familie Rothschild zusammen im Jahre 1844 nur ein Vermögen von 3 000 000 Gulden versteuert hätten, während das damalige Privatvermögen des Baron Anselm allein auf mehr als 10 Millionen geschätzt wurde.

[3]) Allerdings war sein Vermögen auf nicht sehr rühmliche Weise von ihm und seinen Vorgängern verdient durch den Verkauf von 20 000 Landeskindern auf die amerikanischen Schlachtfelder.

[4]) Vgl. Das Haus Rothschild, S. 108 ff.

[5]) Poschinger, a. a. O., I, S. 195, Über die Geschichte der Firma Rothschild vgl. außer dem bereits erwähnten Werke „Das Haus Rothschild"

damals, daß Gebr. Bethmann sich für einige Zeit starke Zurückhaltung auferlegen mußten, weil sie, die unsicheren Zeiten nicht voraussehend, sich allzu weit engagiert hatten und die investierten Kapitalien nicht schnell genug flüssig machen konnten [1]).

Ferner war es für die Firma Rothschild äußerst förderlich, daß sie damit betraut wurde, die Hilfsgelder, welche die englische Regierung den gegen Napoleon im Felde stehenden Festlandstaaten zahlte, diesen zu übermitteln. Die Transporte, die meist von irgendeinem Mitglied der Familie persönlich geleitet wurden, brachten die Firma in enge Berührung mit den meisten Fürsten Europas, und die Rothschilds haben die damals angeknüpften Beziehungen später wohl auszunützen gewußt.

Richtig jedoch setzt das Aufblühen der Firma erst mit dem Abschluß der Freiheitskriege ein: Im Verlauf von kaum 10 Jahren übernimmt sie allein oder mit anderen Firmen fast 1200 Millionen Gulden Anleihen europäischer und außereuropäischer Staaten [2]) und läßt ihren schon vorher (1798 bzw. 1812) errichteten Niederlassungen in London und Paris schnell solche in Wien (1816) und Neapel (1821) folgen. Die Zeit bis 1825 ist wohl die wichtigste in der Entwicklung der Firma gewesen: dieselbe war im Jahre 1825 bereits so kapitalkräftig, daß sie in der großen Krise, die in jenem Jahre über England hinging, die Bank von England durch einen bedeutenden Vorschuß stützen konnte [3]). In diesen Zeiten gewöhnte man sich bereits daran, das Frankfurter Börsen- und Bankgeschäft mit dem Hause Rothschild zu identifizieren. „War Anselm einmal un-

---

ferner noch: Ehrenberg, Große Vermögen; Kriegk, a. a. O., S. 469 ff.; Town topics, S. 46 ff.; Plutus 1905, S. 418; Schlesier, a. a. O., Bd. 5, S. 113 ff.; ferner die demnächst im Druck vorliegende Berliner philosophische Dissertation von Brockhage, welche die preußische wirtschaftliche Entwicklung von 1815—1838 behandelt und hierbei näher auf die Kapitalausleihungen der Rothschilds eingeht.

[1]) Allerdings waren sie 1808 bei der Schleifung der Frankfurter Festungswälle schon wieder imstande, große Summen in Terrains anzulegen.

[2]) Davon entfielen 500 Millionen auf England, 120 auf Österreich, 100 auf Preußen, 200 auf Frankreich, 120 auf Neapel, 50 auf Rußland, 10 auf einige deutsche Höfe, 30 auf Brasilien.

[3]) „Das Haus Rothschild", S. 155.

wohl und kam gegen Erwarten nicht, so stieg der Diskont um einige Prozente, und die Staatspapiere fielen um ebensoviel [1]).“ Naturgemäß hatten unter dieser überragenden Stellung Rothschilds die anderen Frankfurter Firmen sehr zu leiden, und es fehlte nicht an Klagen, umsomehr, als Rothschild jede ihm ungenehme Konkurrenz durch Unterbietungen und noch schärfere Mittel totzumachen wußte [2]). Immerhin erscheinen auch Grunelius & Co., Joh. Goll & Söhne und Philipp Nikolaus Schmidt wiederholt neben Rothschild als Emissionshäuser auf dem Anleihemarkt; speziell letzterer brachte viele standesherrliche Anlehen, für die Frankfurt den ausschließlichen Markt bildeten, und die inzwischen schon fast sämtlich zur Rückzahlung gelangt sind, an die Börse.

Den Anlaß zur Ausbildung eines neuen Geschäftszweigs gab die damals mit Macht einsetzende Emission von Staatspapieren in der Form der Lotterie- oder Prämienanleihe [3]); es entstand das sog. Promessen- oder Heuergeschäft, die Vermietung bestimmter Nummern nur für eine Ziehung. Kam die Nummer heraus, so gehörte der Gewinn dem Mieter; kam sie nicht heraus, so war jeder Anspruch des Mieters an die Nummer erloschen [4]); ferner im Zusammenhang damit die Versicherung von Prämienpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung, ein ja noch heute bestehender Geschäftszweig, der nach Gönner [5]) von dem Bankier W. Z. Wertheimber, nach Dietz [6]) von W. Fr. Jäger und J. N. Trier eingeführt wurde. W. Fr. Jäger macht am 14. Januar 1825 bekannt, „daß man gegen 1 fl. 25 k. per Stück unter Aufgabe der

---

[1]) Dietz, a. a. O., S. 6.

[2]) Haus Rothschild, S. 201.

[3]) Nach Gönner, a. a. O., S. 61, wurde die erste Lotterieanleihe in den Jahren 1820—1821 von David Parish in Hamburg und M. A. Rothschild & Söhne mit der österreichischen Regierung abgeschlossen; damit steht allerdings im Widerspruch, daß, wie oben nach Warschauer, S. 14 ff., erwähnt, bereits im Jahre 1795 von dem preußischen Staat in Frankfurt eine Lotterieanleihe von 3 000 000 Talern begeben worden sein soll.

[4]) Da dieses Promessengeschäft die mannigfachsten Betrügereien hervorrief, so ist es heute in den meisten Staaten verboten; näheres Gönner, a. a. O., S. 77.

[5]) a. a. O., S. 78.

[6]) a. a. O., S. 5.

Nummer seine östreichischen 100-fl.-Lose von 1820 dergestalt versichern könne, daß der Besitzer die Befugnis habe, jedes der aufgegebenen Lose, welches in der bevorstehenden Ziehung vom 1. März mit einem geringeren Preise herauskommen werde, als der Tageskurs der Lose ist, gegen ein nicht herausgekommenes Los umzutauschen [1]).“

Ob allerdings dieser Geschäftszweig schon damals so gewinnbringend war, wie die Denkschrift der Frankfurter Handelskammer [2]) annimmt, darf bezweifelt werden, da die Kurse der meisten Lospapiere damals noch weit unter pari standen, also eine Versicherung absolut unnötig war. Zu der richtigen Blüte ist dieser Geschäftszweig erst viel später gekommen, nämlich, als durch das Reichsgesetz vom 8. Juni 1871 [3]) die Anzahl der in Deutschland umlaufsfähigen Lose beträchtlich eingeschränkt wurde, und sie infolgedessen erheblich im Kurse stiegen.

Für das Frankfurter Bankgeschäft war ferner äußerst wertvoll die Errichtung von Spielbanken in den benachbarten Kurorten Homburg, Wiesbaden und Nauheim. Das Geldwechselgeschäft blühte hoch auf, da sämtliche Fremde, die nach den Spielbädern fuhren, zuvor in Frankfurt ihre heimische Landesmünze in die übliche Spielmünze, den Louis- bzw. Napoléondor, einwechselten, und andererseits die Spielbanken das ihnen zugeflossene Geld — es war ja stets ein sehr beträchtlicher Teil dessen, was die Besucher mitbrachten — wieder in Frankfurt nach ihren Zwecken eintauschten. So entstand ein für die Frankfurter Geldwechsler sehr lohnender Kreislauf, durch den eine ganze Reihe Firmen ihre Beschäftigung fand, besonders J. J. Weiller Söhne und L. A. Hahn; aus letzterer Firma ging später die Deutsche Effekten- und Wechselbank hervor.

---

[1]) a. a. O., S. 5.

[2]) S. 1112.

[3]) Dasselbe verordnete, daß neue Prämienanleihen in Deutschland nur auf Grund eines Reichsgesetzes und ausschließlich zum Zweck der Anleihe eines deutschen Bundesstaates oder des Reiches ausgegeben werden dürfen, und daß ausländische Lospapiere nur noch in Deutschland umlaufsfähig bleiben sollten, wenn sie in einer bestimmten kurzen Frist zur Abstempelung eingereicht würden.

Die 50er Jahre und mit ihnen die sich immer mehr steigernde Wertpapieremission brachten für Frankfurt ein neues Feld geschäftlicher Betätigung in der Wertpapierarbitrage; gleichzeitig entstand eine Reihe unternehmungslustiger Firmen, vor allem Raphael Erlanger und Gebrüder Sulzbach. Raphael Erlanger war der Frankfurter Agent des Crédit mobilier; er nahm in dieser Eigenschaft im Jahre 1853 einen großen Anteil an der Gründung der Weimarer Bank und brachte auch die österreichische Staatsbahnaktie nach Frankfurt, die lange Zeit eins der hervorragendsten Spielpapiere des internationalen Markts war. Gebr. Sulzbach, ursprünglich Makler und Herausgeber eines Kursblattes, führten im Jahre 1856 die Aktien der Mitteldeutschen Creditbank ein und machten auch durch wiederholte Emissionen österreichischer Werte von sich reden. Es sei gleich hier erwähnt, daß sie auch an der Gründung der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen im Jahre 1862 und der Deutschen Bank im Jahre 1870 tätigen Anteil hatten.

Ende der 50er Jahre setzen auch die Bemühungen auswärtiger Kreditbanken ein, in Frankfurt durch Errichtung von Filialen festen Fuß zu fassen, doch scheiterten die diesbezüglichen Projekte der Darmstädter Bank, der Mitteldeutschen Creditbank [1]) u. a. an dem Widerstande des Senats ebenso wie an dem der maßgebenden einheimischen Bankierkreise, die in dem richtigen Gefühl, daß ihnen diese neue Unternehmungsform nichts Gutes bringe, und daß in jeder ihre eigenen Mittel übersteigenden Kapitalzusammenfassung eine Gefahr für ihr eigenes Vorwärtskommen liege [2]), sich stets als Gegner dieser auswärtigen Kreditinstitute zeigten. So mußten die fremden Banken, falls sie nicht darauf verzichten wollten, in Frankfurt vertreten zu sein — und dies war bei der damals noch großen Bedeutung des Platzes nicht angängig — sich darauf beschränken, Agenturen oder Kommanditen einzurichten, die, nach außen hin als selbständige Geschäfte bestehend, doch nur mit dem Gelde der hinter ihnen stehenden Banken arbeiteten und nur deren Interessen wahrnahmen. Der Agent der Meininger Bank war August Siebert, der Agent der Bank für Handel und Industrie war

[1]) Damals noch Meininger Bank.

[2]) Dietz, a. a. O., S. 5; vgl. auch die Geschichte der Handelskammer.

die Firma A. Niederhofheim. Weniger ablehnend als gegen die Errichtung von Filialen auswärtiger Banken verhielt sich ein Teil der Frankfurter Bankiers gegen die Errichtung eines lokalen Kreditinstituts, doch scheiterte auch dieser Plan im Jahre 1856 an dem Widerstreben des Senats und einiger Interessenten, besonders Joh. Goll & Söhne, Grunelius & Co., B. Metzler, D. & J. de Neufville und Rothschild[1]).

Ob dieser unbedingte Ausschluß der neuartigen Kreditbanken der Grund war, daß Frankfurt nun langsam anfing, seine tonangebende Stellung als Bankplatz einzubüßen, ist schwer zu sagen. Dies war vielleicht mit eine Ursache, aber nicht die ausschlaggebende. Der Hauptgrund lag mehr auf politischem, speziell wirtschaftspolitischem Gebiete: Der zunehmende Zusammenschluß Deutschlands besonders durch den Zollverein, die wachsende Bedeutung des preußischen Staates bewirkten, daß Frankfurt gewissermaßen mehr an die Grenze gerückt wurde und so schon durch seine Lage gegenüber Berlin etwas ins Hintertreffen geriet. Hinzu kam auch der Konservativismus der führenden Frankfurter Bankierkreise, die mit ganz wenigen Ausnahmen dem Aufschwung von Handel, Industrie und Eisenbahnwesen nicht genügend entgegenkamen und die unternehmungslustigen Köpfe zwangen, sich anderswo hinzuwenden[2]). Tatsache ist jedenfalls, daß bereits anfangs

---

[1]) Dagegen war bereits im Jahre 1852 die Genehmigung des Senats zur Gründung der „Frankfurter Vereinskasse", im Jahre 1853 zur Gründung der Frankfurter Bank, eines reinen Noteninstituts, erlangt worden; die „Frankfurter Vereinskasse" sollte in der Hauptsache das Inkassogeschäft der in Frankfurt wohnenden Bankiers und Kaufleute besorgen; sie ging schon im folgenden Jahre in die Frankfurter Bank auf, die nunmehr also genau denselben Zwecken diente, wie die 1850 errichtete Bank des Berliner Kassenvereins; vgl. Poschinger, a. a. O., I, S. 289 ff., Geschichte der Handelskammer, S. 1139 ff. — Über die heutige Stellung der Frankfurter Bank näheres weiter unten.

[2]) Der Frankfurter Aktionär sagt schon in einer seiner ersten Nummern Jahrgang 1854, S. 33: „Es würde der Frankfurter Börse nicht zum Schaden gereichen, wenn neben Fonds industrielle Aktien größeres Terrain gewinnen wollten. Die Zeit ist eine andere geworden als vor 20 Jahren, wo man glaubte, keine besseren Kapitalanlagen zu machen als in Staatspapieren." Vgl. auch Hecht, a. a. O., S. 20: „Lange Zeit hat Frankfurt namentlich gegenüber der Einführung industrieller Werte eine weitgehende, vielleicht hier und da zu weitgehende Reserve beobachtet."

der 60er Jahre dem Rufe Frankfurts als erste deutsche Börse eine starke Konkurrenz entstand in Berlin, das damals im Handel mit Eisenbahn- und Industriewerten Frankfurt bereits überflügelt hatte [1]). Im Handel mit Staatspapieren jedoch stand Frankfurt noch nach wie vor an erster Stelle, und gerade die 60er Jahre sind für den Staatspapierhandel Frankfurts von größter Bedeutung gewesen. Eine Spezialität der Frankfurter Börse war damals der Handel mit amerikanischen Werten. Schon einmal, Anfang der 50er Jahre, waren amerikanische Papiere in Deutschland Mode gewesen; damals waren es die Obligationen nordamerikanischer Eisenbahngesellschaften, die durch ihre hohen Zinserträge vor allem den kleinen Kapitalisten anlockten und sich solcher Beliebtheit erfreuten, daß jeder Provinzbankier sie auf Lager hatte, genau wie er heute Pfandbriefe vorrätig hält. Namentlich die Erie-Prioritäten waren sehr beliebt gewesen. Indes bald blieben die Zinsen aus, die Papiere sanken beträchtlich, wurden zum Teil gänzlich wertlos, und so wandte man sich wieder von ihnen ab [2]).

Erst der Anfang der 60er Jahre führte wieder neue amerikanische Effekten nach Deutschland. Die Veranlassung war der damals entbrennende Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten, der sog. Sklavenkrieg, der die kriegführenden Parteien zu großen Aufwendungen zwang und sie veranlaßte, sich an das europäische Kapital zu wenden. Die Südstaaten wandten sich vorzugsweise nach England, wo man mit ihnen wegen ihrer wirtschaftspolitischen Anschauungen — sie waren Freihändler wie die Briten — sympatisierte; nur eine Südstaatenanleihe kam auch nach Deutschland; es war die „Cotton loan", so genannt, weil an je 100 Lstrl. als Garantie das Anrecht auf 4000 Pfd. Baumwolle haftete [3]), die im Betrage von 30 000 000 Lstrl. von der Firma Erlanger im Frühjahr 1863 nach Frankfurt gebracht wurde. Sie fand indes wenig Anklang, machte ihren Besitzern auch nicht viel Freude, da sie nach dem Siege der Union, die die Schulden der konföderierten Staaten bekanntlich nicht anerkannte, gänzlich wertlos wurde und „ihren

[1]) Vgl. Hirschbach, S. 50: „Die Frankfurter Börse ist trotz ihrer großen Bankiers keine tonangebende mehr."

[2]) Zeitschrift für Kapital und Rente. Jahrgang 1869, S. 301.

[3]) Geschichte der Frankfurter Zeitung, S. 110.

unglücklichen Käufern nichts anderes hinterließ als einen Wisch von Makulatur“[1]).

In ihrer ganz überwiegenden Mehrheit standen die Frankfurter Bankiers indes durchaus auf seiten der Sklavenbefreier, der Nordstaaten[2]), und wandten denselben in reichstem Maße auch ihre finanzielle Unterstützung zu; die rasch aufeinander folgenden Kriegsanleihen der Union fanden stets willige Aufnahme in Frankfurt a. M., von wo aus sie auch über ganz Deutschland ihren Siegeslauf antraten. Hauptsächlich tätig bei der Einführung dieser Anleihen waren Seligmann & Stettheimer, eine Zeitlang die offiziellen Bankiers der Vereinigten Staaten, ferner Lazard Speyer-Ellissen, Karl Pollitz, M. A. Grünebaum & Ballin, Philipp Nikolaus Schmidt u. a. — Der Eifer für die neuen Papiere bewirkte es auch, daß das Frankfurter Kapital sich eines großen Teils seiner österreichischen Werte, an denen es bisher trotz aller Schwankungen, die die unglückliche äußere und innere österreichische Politik hervorrief, eigentlich nicht zu seinem Schaden treu festgehalten hatte, nach und nach entledigte, und so immer wieder neues Kapital zur Anlage in amerikanischen Werten frei wurde[3]).

Der größte Teil der nordamerikanischen Kriegsanleihen — die Staatsschuld der U.S.A. stieg von 1860—1865 von 90 Mill. Dollars auf reichlich 2740 Millionen Dollars — dürfte durch Frankfurts Vermittlung plaziert worden sein, und je ungünstiger die Lage der Union zeitweilig war — die 6% Stocks standen 1861 102% und sanken 1864 bis unter 38%[4]) —, um so

---

[1]) Frankfurter Aktionär 1878, S. 764.

[2]) Ein Faktor, der damals noch größere Bedeutung hatte als heute, wo im Geschäftsleben keine derartigen Rücksichten mehr gelten; man denke nur an die Unterstützung des russischen Staats in seinem Kriege gegen Japan durch deutsches Kapital, während doch die deutschen Sympathien überwiegend auf seiten der Japaner standen.

[3]) Als äußerer Anstoß mag noch hinzugekommen sein, daß die österreichische Regierung gerade zu dieser Zeit, im Jahre 1864, mit allerhand kleinlichen Fiskalitäten, einer willkürlichen Zinsreduktion bzw. Kuponsteuer und einer Garantieeinschränkung drohte, und es außerdem für die Kapitalisten bei der sich immer mehr zuspitzenden politischen Lage geraten erschien, sich nach einem Papier umzusehen, das mit den Schwankungen der europäischen Politik nicht so sehr verknüpft war.

[4]) Vgl. hierzu auch den Artikel in der Zeitschrift für Kapital und

glänzender mußte der Gewinn schließlich sein, als das Blatt sich dann zu ihren Gunsten wandte und ihre Anleihen schnell eine steigende Richtung einschlugen. Man kann wohl von Hunderten von Millionen sprechen, die damals in Frankfurt durch glückliche Spekulationen in amerikanischen Staatswerten verdient wurden, und die meisten jener großen Geschäftsvermögen, an denen Frankfurt heute noch so reich ist, sind vor allem durch Beteiligung an den amerikanischen Anleihen entstanden.

Allerdings fürchtete man später, da das amerikanische Gesetz die Emission von Staatsrenten unter pari verbot — man hatte dies Verbot in der Weise zu umgehen gewußt, daß die Anleihen in Metall aufgelegt, jedoch seitens der Zeichner nur mit Papier, das zeitweise bis zu 250 % Disagio bedang, bezahlt zu werden brauchten —, daß die amerikanische Regierung sich hierauf berufen und eine Kapitalreduktion eintreten lassen würde, und der Kongreß machte auch tatsächlich ernste Miene dazu; daher waren eine Zeitlang die Kupons dieser Anleihen nur mit dem Zusatz: „Eingang in Metall (bzw. in Gold) garantiert" verkäuflich; doch erwies sich diese Befürchtung als unbegründet; die Schenksche Bill vom 17. März 1869 erklärte ausdrücklich noch einmal, daß alle Anleihen, die in „klingender Münze" („in coin") aufgelegt worden seien, auch in solcher zurückgezahlt werden würden[2]). Und in der Tat ist die Regierung der U.S.A. ihren Verpflichtungen pünktlich nachgekommen und hat sämtliche Anleihen in den stipulierten kurzen Zeiträumen eingelöst[3]). Wir sehr sich übrigens die Zeiten gegen früher heute geändert haben, dafür möge als Beispiel dienen, daß im Jahre 1901 eine ganze 3½ % Anleihe der Stadt Frankfurt durch Speyer-Ellissen nach Amerika begeben wurde.

Rente, Jahrg. 1865, S. 1 ff., „Die Finanzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Kapitalisten."

[1]) Zeitschrift für Kapital und Rente, Jahrgang 1867, S. 193.

[2]) a. a. O., Jahrg. 1869, S. 301.

[3]) Man erzählt in Frankfurt: Der Kurfürst von Hessen habe, nachdem er durch Preußen 1866 depossediert worden war und seine Entschädigung in 4½ proz. Preußischen Konsols erhalten hatte, diese sofort in amerikanische Staatspapiere umgetauscht, mit der Begründung: „Da er mit der Monarchie kein Glück gehabt habe, wolle er es nun einmal mit der Republik versuchen."

Nur eine Firma stand diesem amerikanischen Wertpapiertaumel kühl und ziemlich abgeneigt gegenüber, das war die Firma Rothschild[1]). Sie suchte nach wie vor ihr Geschäft vor allem in der Negoziierung von Staatsanleihen; auch bei einigen industriellen Emissionen war sie beteiligt, und man erkennt beim Studium der Frankfurter Zeitungen aus den 60er und 70er Jahren deutlich, wie enorm das Übergewicht der Firma Rothschild über die anderen Frankfurter Bankhäuser gewesen sein muß. Aber selbst auf dem Gebiete des Staatskredits waren die Zeiten vorbei, wo die Anleihen ausschließlich von Frankfurter Firmen übernommen wurden; sogar bei den Geboten auf österreichische Staatsanleihen, die ein halbes Jahrhundert Domäne des Hauses Rothschild gewesen waren, tritt jetzt als Konkurrent die Disconto-Gesellschaft Berlin auf, zum ersten Male im Jahre 1864 und gleich mit solchem Erfolge, daß Rothschild es vorzog, sich mit ihr in Güte zu einigen, und wir sie seitdem im Verein mit Rothschild bei vielen wichtigen Finanzoperationen beteiligt sehen[2]).

Auch für die übrigen Staaten der Guldenwährung wurde im Jahre 1866 das Rothschildsche Monopol durchbrochen, indem zum ersten Male eine süddeutsche Staatsanleihe in Talerwährung in Berlin zur Zeichnung aufgelegt wurde. Es war dies ein 4½% Badisches Anlehen von 5 Millionen Talern, das von einem Berliner Konsortium (Königliche Seehandlung, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, F. Martin Magnus, Mendelssohn & Co., Gebrüder Schickler, Robert Warschauer) unter Führung der Disconto-Gesollschaft und der Mannheimer Firma W. H. Ladenburg übernommen wurde. Es war nur natürlich, daß diese gänzliche Umgehung des Frankfurter Platzes von

[1]) Vgl. Aktionär 1868, S. 101.

[2]) Bereits 2 Jahre vorher, als der Rest der 5 proz. 1860er Lose im Betrage von 40 000 000 Gulden begeben werden sollte, war ein Konsortium von englischen, französischen und holländischen Bankiers unter Führung des Crédit mobilier als Konkurrenten gegen Rothschild aufgetreten; sie boten den Parikurs, Rothschlld aber erhielt den Zuschlag mit 102½ %. Dieser Vorfall ist besonders charakteristisch für die Art, in welcher damals der Konkurrenzkampf geführt wurde; denn der im Jahre 1860 begebene erste Teil derselben Anleihe notierte nur 94 %, beide Konkurrenten boten also einen Kurs, der tatsächlich weit über dem damaligen Werte stand. Vgl. Aktionär 1880, S. 503, ferner Model-Löb, a. a. O., S. 22, 67.

der Berliner Presse als ein finanzielles Korrelat zu den politischen Erfolgen des Jahres 1866 angesehen und der Frankfurter Börse ein schnelles Herabsteigen von ihrer Höhe prophezeit wurde.

In Wirklichkeit war es zwar damals noch nicht so weit, und Frankfurt hätte vielleicht durch seinen teils altererbten, teils durch die letzten glücklichen Spekulationen neu erworbenen Reichtum unschwer sich neben Berlin noch lange Zeit behaupten können, zumal infolge der Vorstellungen der Frankfurter Kreise[1]) die preußische Regierung die alte Guldenwährung vorerst bestehen ließ, und somit die Befürchtungen, daß durch Einführung der Talerwährung Frankfurts Vormachtstellung gegenüber den süddeutschen Guldenländern erschüttert werden würde[2]), vorläufig hinfällig wurden. Aber dazu hätte ein modernerer Zug gehört, die Einsicht, daß der moderne Bankier nicht allein im Börsenverkehr sein Heil suchen dürfte, daß große Augenblicksgewinne, wie sie die Börsenspekulation mit sich bringe, nicht mehr genügten, und diese Einsicht fehlte mit wenigen Ausnahmen den Frankfurter Bankiers. Vergebens mahnte wieder der Frankfurter Aktionär[3]) bei seinem Rückblick auf das Jahr 1867: „Unsere Börse hat speziell im vergangenen Jahre ein vegetierendes Leben geführt und dabei nichts gelernt, eher etwas vergessen. . . . Will Frankfurts Börse nicht zurückgehen und von ihrem Range herabsteigen, den Geschichte und Lage ihr anweisen, so muß sie, statt mit dem Schicksal zu grollen, den veränderten Zuständen Rechnung tragen und sich in denselben zurechtzufinden versuchen. Es hilft uns niemand, wenn wir uns nicht selbst helfen. . . . Der bloße Handel in österreichischen und amerikanischen Fonds kann leicht einmal auf geringe bescheidene Dimensionen zurückgehen. . . . Der Versuch, preußische Eisenbahnwerte hier einzuführen, scheiterte an der bekannten, schon so oft gerügten Engherzigkeit und Voreingenommenheit der hiesigen Börse. Hoffentlich wird man sich bald eines besseren bedenken und auf ein Terrain sich begeben, welchem die Berliner Börse zum größten Teil ihre Stärke und ihren Reichtum verdankt."

[1]) Geschichte der Handelskammer, S. 851.
[2]) Vgl. Frankfurter Aktionär 1867, S. 13.
[3]) Jahrgang 1868, S. 12.

Aber alles Mahnen verhallt fruchtlos. Es sind immer wieder dieselben wenigen Firmen, die nicht bloß dem Fondsmarkt ihre Aufmerksamkeit schenken, sondern auch neue Papiere herausbringen, vor allem Raphael Erlanger — später v. Erlanger & Söhne —, die teils allein, teils mit Gebr. Bethmann u. a. in den 60er Jahren schwedische, schweizerische und oldenburgische Staatsanleihen, ferner eine Anleihe der schwedischen Reichshypothekenbank, des Großherzogtums Finnland, sogar eine 7% tunesische und eine türkische Anleihe emittieren und daneben auch Aktienpapieren ihr Augenmerk zuwenden. So figurieren sie 1866 als Zeichnungsstelle für Oldenburger Bankaktien und bringen im Jahre 1868 in Gemeinschaft mit Gebr. Bethmann auch zwei Eisenbahnaktien, die der Oberrheinischen und der Oberhessischen Eisenbahngesellschaft, an den Frankfurter Markt.

Das Jahr 1870 brachte für Preußen, zu dem ja seit 1866 auch Frankfurt gehörte, die Befreiung der Aktiengesellschaften vom Konzessionszwang[1]). Auch Frankfurt erhielt einige Tröpflein von dem sich nunmehr über ganz Deutschland ergießenden Regen von Aktiengesellschaften. Es entstanden dort insgesamt 9 Aktienbanken, die aber, fast alle nur der Agiospekulation ihrer Gründer ihr Dasein verdankend, zum größten Teil nur während der Hochkonjunktur der Jahre 1871—73 lebensfähig blieben, sich bei dem eintretenden Rückschlag nicht zu halten vermochten und nach kürzerem oder längerem Dahinsiechen wieder verschwanden. Nur zwei von ihnen blieben bestehen: die Deutsche Vereinsbank und die Deutsche Effekten- und Wechsel-Bank; doch sind sie beide nicht über die Bedeutung von Mittelbanken herausgekommen[2]).

---

[1]) Das Reichsgesetz betr. die Kommanditgesellschaften auf Aktien und Aktiengesellschaften vom 11. Juni 1870 verfügte, daß der Rechtsbestand dieser Gesellschaften lediglich durch Eintragung in das Handelsregister begründet wäre; diese Eintragung müsse aber ohne weiteres erfolgen, wenn gewissen gesetzlichen Normativbestimmungen genügt sei. Bis dahin war stets landesherrliche Genehmigung zur Errichtung einer solchen Gesellschaft erforderlich gewesen. Vgl. Weber, a. a. O., S. 49.

[2]) Allerdings muß man, um gerecht zu sein, hinzufügen, daß zum mindesten die Deutsche Vereinsbank nie die Absicht gehabt hat, den Rahmen eines soliden lokalen Bankinstituts zu überschreiten.

Wichtiger ist eine andere Folge des Aktiengesetzes: Die Vertreter der auswärtigen Kreditbanken, sei es, daß sie nun bisher als Kommanditen oder Agenturen aufgetreten waren, folgten dem Beispiel der Darmstädter Bank, die bereits im Jahre 1863 nach endlicher Überwindung des Widerstandes des Senats ihre Agentur in eine Filiale verwandelt hatte[1]), legten ihre Privatfirmen ab und arbeiteten nunmehr als Filialen ihrer Stammbetriebe.

Auch unter den Privatfirmen beginnt sich jetzt der Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens, welcher mit dem Anfang der 70er Jahre einsetzt, etwas bemerkbar zu machen. Vor allem tritt nun die Tätigkeit der Firma Jacob S. H. Stern hervor, welche schon im Jahre 1868 eine große Transaktion, die Finanzierung des italienischen Tabakmonopols, allein mit den ihr verwandten Firmen A. J. Stern & Cie. in Paris und Stern Brothers in London ausgeführt hatte[2]), und die nun eine der wenigen deutschen Firmen war[3]), welche bei der Emission der 5% französischen 3-Milliarden-Anleihe, des großen Ereignisses des Jahres 1872, mitwirkten. Eine gleich rege Tätigkeit entfaltet die Firma Lazard Speyer-Ellissen; sie hatte ja schon früher lebhaften Anteil an der Emission amerikanischer Staatsbonds genommen und bringt nun nacheinander eine Reihe amerikanischer Eisenbahnprioritäten an den Markt, die, besser gesichert als ihre Vorgänger in den 50er Jahren, rasch wieder steigende Beliebtheit im süddeutschen Publikum erwarben. Der Emission russischer Staats- und Eisenbahnpapiere widmen sich vor allem Gebr. Sulzbach, die daneben auch verschiedene Industriewerte herausbringen. Der Emission von Industriepapieren wenden ferner ihr Augenmerk zu von Erlanger & Söhne und Baß & Herz.

Vielleicht hätte sich jetzt noch einmal die Gelegenheit geboten, an dem neu auftretenden Kreditbedarf, der sich auf allen Wirtschaftsgebieten geltend machte, auch für Frankfurt einen dauernden, beträchtlichen Anteil zu erobern, wenn alle Firmen sich damals so regsam gezeigt hätten wie die eben

---

[1]) Geschäftsbericht der Darmstädter Bank pro 1862, S. 20; pro 1863 Seite 9.

[2]) Frankfurter Aktionär, Jahrgang 1868, S. 547.

[3]) Außer ihr nahmen noch die Firma Rothschild in Frankfurt, die Diskonto-Gesellschaft und S. Bleichröder in Berlin an diesem Geschäft teil

genannten; aber dem war nicht so. Viele und gerade die reichsten verharrten nach wie vor in beschaulicher Ruhe, und selbst bei den Emissionen, die noch in Frankfurt herauskamen, ist ein Unterschied gegen früher unverkennbar: Man hat die meisten derselben nicht mehr als eigene der Frankfurter Firmen anzusehen, ausgenommen etwa solche von Werten mehr lokaler Bedeutung, sondern sie bilden nur Teile von großen Geschäften, deren Mittelpunkt in Berlin zu suchen ist.

Recht bezeichnend für den Wechsel, der in der Stellung Frankfurts und Berlins zueinander eingetreten war, sind auch die Vorgänge, die sich an die Ende der 70er Jahre beginnende Verstaatlichung der preußischen Privatbahnen knüpften. Während nun in Berlin die größten Gewinne erzielt wurden — bekanntlich bezahlte der Staat die Eisenbahnaktien nicht nach ihrem verhältnismäßig niedrigen Kurse, sondern nach ihrer Rentite, und die Folge war eine große Eisenbahnhausse —, mußte Frankfurt, wo nur ganz wenige Eisenbahnaktien gehandelt wurden, ruhig zusehen, sich von Berlin die Stimmung diktieren lassen und erhielt so gleichsam eine Quittung für die Kurzsichtigkeit der früheren Jahre.

Immerhin war doch durch die Emissionstätigkeit der Firmen Speyer, Stern, Sulzbach, Erlanger, Baß & Herz usw. — an erster Stelle, hors de concours, stand natürlich nach wie vor das Haus Rothschild — etwas frischer Schwung in das Frankfurter Geschäftsleben hineingekommen, und er bewirkte, daß auch die Einführung der einheitlichen Währung für ganz Deutschland am 1. Januar 1875, welche naturgemäß die süddeutschen Staaten noch näher an Berlin heranrückte und einer Frankfurter Spezialität, der Wechselarbitrage zwischen Frankfurt als Guldenplatz einerseits und Berlin und Hamburg als Taler- und Mark-Banko-Platz andererseits, ein jähes Ende machte, für Frankfurt nicht so stark fühlbar wurde, wie man eigentlich hätte erwarten sollen. Ja, der Frankfurter Aktionär [1]) glaubte schon konstatieren zu können, daß „die Frankfurter Börse, die sich einige Zeit vollständig im Schlepptau der Berliner bewegt und nur den Abklatsch der Berliner Kurse gebildet habe, in neuerer Zeit bedeutend an Einfluß und Kraft gewinne".

---

[1]) Jahrgang 1882, S. 422.

Aber dieser Aufschwung war nur kurz; bald tauchen die alten und nur zu sehr gerechtfertigten Vorwürfe gegen die Frankfurter Bankiers wieder auf, daß sie zugunsten des Börsengeschäfts den Ansprüchen des Handels und der Industrie auf Kreditgewährung zu wenig nachkämen, und dies gab im Jahre 1886 der Deutschen Bank Veranlassung, unter Aufnahme des Frankfurter Bankvereins dort eine Filiale zu errichten. Der Frankfurter Aktionär begleitet dies Ereignis mit folgenden Worten[1]: „Die außerhalb der Börsenoperation liegende Geschäftstätigkeit mag zwar bei den Frankfurter Bankinstituten noch hier und da als ehrenvoll gelten, aber sie bringt nach ihrer eingebürgerten Ansicht keinen Gewinn. So ist die kapitalkräftigste Stadt Deutschlands nach und nach der Platz geworden, wo für irgendein Unternehmen oder Geschäft, das nichts mit der Börse gemein hat, am schwersten Geld aufzutreiben ist. Denn die Frankurter Bankiers huldigen mehr oder minder der vortrefflichen Ansicht, daß nur der Kredit verdient, der reich genug ist, keinen in Anspruch nehmen zu brauchen. Gegen Talent und moralische Garantieen halten sich alle Kassen verschlossen. In dieser Beziehung wird sich hoffentlich jetzt ein heilsamer Wandel vollziehen, denn das Eindringen einer so bedeutenden Macht, wie sie die Deutsche Bank in Berlin darstellt, wird sicherlich bald auf dem Gebiete der Kreditgewährung gespürt werden."

Kurz darauf taucht auch das Gerücht von einer Vereinigung der Deutschen Vereinsbank mit der Deutschen Bank auf, doch bewahrheitete sich dasselbe zur Freude der Frankfurter nicht[2]. Dagegen folgten der Deutschen Bank bald andere Banken. Die seit 1851 bestehende Firma Gebr. Sonneberg ging auf in die Deutsche Unionbank in Mannheim, und nach deren Verschmelzung mit der Pfälzischen Bank wurde sie zu einer Filiale dieses Instituts umgewandelt. Auch die angesehene Firma A. v. Reinach verschwand von der Bildfläche, indem sie in eine Niederlassung der Allgemeinen Elsässischen Bank-Gesellschaft aufging.

---

[1]) Jahrgang 1886, S. 645, auch abgedruckt bei Model-Löb, a. a. O., S. 123.

[2]) Vgl. Frankfurter Aktionär 1886, S. 745.

Dagegen vermochte sich eine Reihe anderer Bankfilialen, die mehr der Hausseperiode der 70er Jahre ihr Dasein verdankten, nicht zu halten: Eine Filiale der Rheinischen Effektenbank erlosch, als ihre Zentrale in Köln in Konkurs ging, die Filiale der Bayerischen Handelsbank in München machte eine Rückwärtsverwandlung durch, indem sie von der Privatfirma Haas & Weis aufgenommen wurde, nur die Niederlassung der Deutschen Genossenschaftsbank von Soergel, Parrisius & Co. in Berlin blieb bestehen und entwickelte eine gedeihliche Tätigkeit.

Als recht drückend erwiesen sich für das Frankfurter Bankgeschäft die Folgen der Börsengesetzgebung der 90er Jahre. Die Gründe sind genau dieselben, wie sie nachher ausführlich bei der Schilderung der Berliner Verhältnisse dargelegt werden, nur daß sie hier noch in verstärktem Maße wirken mußten. Einmal nämlich vereinigten sich in Frankfurt die Wirkungen des Börsengesetzes mit dem immer stärker hervortretenden Übergewicht der Berliner Börse, welches in Wechselwirkung durch das Börsengesetz stark gefördert wurde; denn wie das Börsengesetz die wirtschaftlich Starken im Bankgewerbe überhaupt gegenüber den wirtschaftlich Schwachen begünstigt hat — wir werden später noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen —, so hat es auch die kleineren Börsen, zu denen man nun schon Frankfurt rechnen muß, gegenüber den großen sehr ins Hintertreffen gebracht; und wenn in Berlin die Kulisse durch das Börsengesetz stark reduziert wurde, so wurde sie in Frankfurt geradezu zur Auflösung gebracht. In Frankfurt ist aber Vernichtung der Kulisse, Dezimierung der Börsenbesucher gleichbedeutend mit Dezimierung des Bankierstandes überhaupt; wir hatten ja schon genügend Veranlassung, zu sehen, wie eng — leider — das Frankfurter Bankgeschäft mit der Börse verknüpft ist, und umgekehrt ist auch jeder Börsenbesucher, jeder Makler gleichzeitig Bankier, der eine feste Kundschaft hat und deren Börsenaufträge ausführt. Von einer so strengen Scheidung zwischen Makler und Bankier, wie sie in Berlin besteht, ist in Frankfurt keine Rede[1]). Man erkennt

[1]) Ein übrigens schon lange unangenehm empfundener Zustand, vgl. Aktionär, Jahrg. 1884, S. 607.

also, wie schwer gerade das Frankfurter Bankgeschäft von den Folgen der Börsengesetzgebung betroffen worden sein muß, und dies kann nur bestätigt werden, wenn wir die Statistik zu Hilfe nehmen. Es bestanden[1]) in den Jahren

1892	1895	1899	1902
149	148	122	115

Privatbankgeschäfte; ferner ging die Zahl der Börsenbesucher — wir sahen soeben, daß in Frankfurt in gewissem Sinne Bankier und Börsenbesucher gleichzusetzen ist —, von 707 in 1893 auf 523 in 1902, also um 184 zurück, während in Berlin in gleicher Zeit sogar eine Zunahme zu konstatieren ist. Heute dürften die Besucher der Frankfurter Börse die Zahl 400 kaum erreichen, und sie vermögen die erst in den 70er Jahren erbaute schöne Börsenhalle schon lange nicht mehr auszufüllen!

Jedoch noch wichtiger vielleicht als die Schädigungen, die das Börsengesetz mit sich brachte, war ein anderes Ereignis, das dazu angetan war, speziell Frankfurts moralische Bedeutung sehr zu schwächen: Im Jahre 1901 starb der letzte Chef des Frankfurter Hauses Rothschild, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Mit seinem Ableben wurde die Frage akut, in welcher Weise die Firma fortgeführt werden sollte. Zwar die Zeit, wo der Diskont und der Kurs der Staatspapiere nach dem Willen des Baron Anselm festgesetzt wurden, war schon lange vorbei; selbst an diesem Hause war das rastlose Vordringen der Berliner Großbanken nicht spurlos vorübergegangen. Besonders unter dem letzten Inhaber, Baron Willy, hatte die aktive Betätigung der Firma beinahe gänzlich aufgehört und beschränkte sich, abgesehen von der Beteiligung an einzelnen Emissionen, fast lediglich auf die eigene Vermögensverwaltung, die der Kunden und auf den Ankauf von Diskonten[2]). Aber selbst in diesen

---

[1]) Nach Löb, a. a. O., S. 221.

[2]) Auch unter diesen Diskonten wurde eine sehr sorgfältige Auswahl getroffen, für die jedoch nicht lediglich die Bonität des Bezogenen und des Ausstellers, sondern oft ganz willkürliche persönliche Sympathien und Antipathien maßgebend waren. Wenn allerdings Prion, a. a. O., S. 35, sagt, daß Akzepte der Aktienbanken grundsätzlich von der Diskontierung ausgeschlossen wurden, so ist das nicht richtig. Tatsache ist nur, daß unter ihnen noch sorgfältiger gesiebt wurde als unter den Privatfirmen, und daß auch hier oft ganz unerklärliche Unterscheidungen gemacht wurden. Auch

engen Grenzen wirkte das sehr große Vermögen — man schätzte es auf 200 Millionen — als eine bedeutende Macht, die Rothschildschen Diskontierungen boten in geldknappen Zeiten nicht nur für Frankfurt, sondern auch für ganz Deutschland einen sehr willkommenen Rückhalt, und ihr Aufhören mußte, wie es nachher auch wirklich der Fall war, von dem deutschen Markt recht schwer empfunden werden [1]). In erster Linie wurde natürlich Frankfurt betroffen, und es ist begreiflich, daß man dort mit der größten Spannung das Resultat der Beratungen über das Schicksal des Frankfurter Hauses erwartete, und daß die Nachricht, daß mit dem Tode des Barons Willy auch das Rothschildsche Geschäft eingehen solle, dort wie eine Bombe

---

sonst wies die Geschäftsführung mancherlei Eigenheiten auf: Effekten wurden grundsätzlich nicht lombardiert, selbst nicht, wenn gute Papiere hinterlegt wurden, die die Firma selbst emittiert hatte. Als ein neuer Prokurist — auch solche fehlten dem Welthause eine Zeitlang, woraus sich mancherlei Unzuträglichkeiten ergaben — die „Neuerung" der Effektenlombardierung einführte, wurde sie nach kurzer Zeit auf direkten Befehl des Chefs wieder rückgängig gemacht. Es darf hier auch ein anderer Umstand nicht vergessen werden, der sicherlich viel zu dem Zurücktreten der Firma beigetragen hat, das war der bis zuletzt streng durchgeführte Geschäftsschluß am Samstag und den israelitischen Feiertagen. Dies bedeutete einen Ausfall von ca. 60 Geschäftstagen im Jahr, hatte außerdem die unangenehme Folge, daß zahlreiche Depeschen und Briefe nicht geöffnet wurden und so wichtige Aufträge der Kundschaft unerledigt blieben. So kam es, daß ein großer Teil der Kundschaft sich nach und nach von Rothschild ab und den Großbanken zuwandte. Schon der im Jahre 1886 verstorbene Baron Maier Carl, der, im übrigen ein großzügiger Kaufmann wie seine Vorfahren, doch an dem Prinzip des Samstagsschlusses nicht rütteln wollte, merkte diese Abnahme der Kundschaft und suchte ihr durch persönliche Besuche bei den Kunden zu begegnen, aber ohne viel Erfolg.

[1]) Die „Zukunft" schreibt in ihrer Nummer vom 27. April 1901: „Für die deutsche Finanzwelt ist das wirklich ein harter Schlag. Rothschild war kein lästiger Konkurrent, den man freudigen Herzens vom Kampfplatz verschwinden sieht. Für die Masse der mittleren Bankhäuser war er im Gegenteil oft sogar ein Retter in der Not, der durch umfangreiche Ankäufe von Privatdiskonten und beträchtliche Geldausleihungen die Märkte von ihren Nöten befreite. Aber auch für die Großen der Börse war Rothschild kein Konkurrent. An industriellen Gründungen fand er bekanntlich überhaupt keinen Geschmack, und wenn er sich an großen internationalen Finanzgeschäften beteiligte, so war der Name Rothschild für die Mitwirkenden nur vorteilhaft. Viele Geschäfte sind wohl überhaupt in Rothschilds Frankfurter Kontor während der letzten Jahre nicht mehr gemacht worden.

einschlug [1]). Eine Zeitlang schien es zwar so, als ob sich der Chef der Wiener Linie Rothschild, Baron Albert, entschließen würde, die Leitung des Frankfurter Hauses so lange zu übernehmen, bis einer seiner Söhne so weit herangewachsen wäre, um nach Frankfurt übersiedeln zu können. Aber schließlich stand er doch davon ab. Leichten Herzens, wie man ihnen zum Vorwurf gemacht hat [2]), haben sich die Rothschilds gewiß nicht dazu entschlossen, ihr Stammhaus aufzugeben. Man nennt

---

Willy von Rothschild, der stille Talmudgelehrte, überließ sich mehr der beschaulichen Tätigkeit, sein Kapital zu verwalten; ihm blieb die Sucht, es hastig zu vermehren, fremd. So fiel Rothschild eigentlich niemandem lästig, während von seinem Namen ein Glanz ausstrahlte, von dem die gesamte deutsche Kapitalistenwelt profitierte. Nun, da dieser Nimbus verloren gehen soll, trauert sie. Verhältnismäßig am meisten hat natürlich Frankfurt a. M. Ursache zur Trauer, nicht nur, weil ein großer Steuerzahler aus seinem Bannkreis verschwindet, sondern, weil nun auch der letzte Rest der einstigen Unabhängigkeit der Frankfurter Börse zu schwinden droht. Die einst so stolze Hochburg der Geldprotzen ist nach der Gründung des Deutschen Reiches immer mehr ins Schlepptau von Berlin geraten. Langsam, aber unaufhaltsam sank die Frankfurter Börse zu einem Privatinstitut herab, und nur der Einfluß, den Frankfurt mit Hilfe des Rothschildschen Kapitals auszuüben vermochte, sicherte ihm noch einen Teil seiner Ausnahmestellung. Wenn Rothschilds Firma jetzt eingeht, so nimmt sie einen großen Teil des Frankfurter Ansehens mit sich."

[1]) Der Frankfurter Aktionär schreibt in seiner Nummer vom 21. April 1901: „Ein wahres Verhängnis waltet über dem Frankfurter Platz. Erst eine Woche ist es her, daß das Ende der Frankfurter Banknote proklamiert wurde, und nunmehr ist es auch zur Gewißheit geworden, daß die Firma M. A. v. Rothschild & Söhne, das Stammhaus der Rothschildschen Finanzdynastie, aufhören wird zu existieren. Was für die Jahrhunderte geschaffen schien, davon wird nunmehr in Kürze keine Spur mehr Kunde geben. Welcher Beamte des Rothschildschen Hauses mag früher wohl jemals den Gedanken sich durch den Kopf haben gehen lassen, daß er noch einmal in die Lage kommen werde, sich nach einer anderen Stellung umsehen zu müssen? Eher hätte man noch an den Untergang der Welt geglaubt, als daran, daß die Firma Rothschild jemals vom Erdboden verschwinden werde. Frankfurt ohne Rothschild und ohne eigene Banknote — wenn man diese Möglichkeit etwa dem verstorbenen Baron Maier Carl gegenüber einmal geäußert haben würde, so hätte er sicherlich geglaubt, einen seiner sämtlichen Sinne Beraubten vor sich zu haben. Aber auch eine ganz erkleckliche Anzahl anderer Frankfurter Bürger würde wahrscheinlich diese Eventualität vor einem Jahrzehnt noch als die Ausgeburt eines pessimistischen Delirium tremens betrachtet haben . . . ."

[2]) Beispielsweise Wallich, a. a. O., S. 147.

als Grund, Baron Albert habe für seine Übersiedlung nach Frankfurt die Bedingung gestellt, daß mit dem veralteten Prinzip des Samstagsschlusses gebrochen und das Geschäft in jeder Beziehung in modernem Geiste fortgeführt werden solle, und dies habe die Witwe des verstorbenen Baron Willy unter keinen Umständen zugeben wollen. Man hat ferner als Grund angeführt die traditionelle Abneigung der Rothschilds gegen Preußen, die schon in früheren Jahren darin ihren Ausdruck fand, daß die Firma nur äußerst selten als Übernehmerin preußischer Anleihen erschien[1]), und die es auch nie zur Errichtung einer Berliner Niederlassung hat kommen lassen. Sicherlich hat diese Antipathie der Rothschilds gegen Preußen in einem recht hohen Grade mitgewirkt, und man kann es ja schließlich erklärlich finden, daß sie, die gewohnt waren, in London, Paris und Wien eine allererste Rolle zu spielen, kein großes Verlangen verspürten, nach Preußen überzusiedeln, wo sie ihres Glaubens wegen großer Zurücksetzungen gewärtig sein mußten. Ausschlaggebend aber war wohl ein anderer Grund. Da der Baron Willy nur weibliche Erben hinterließ, so wäre nach seinem Tode das große Geschäftsvermögen durch Erbteilung auseinandergefallen. Es wäre also, um das Geschäft weiter zu führen, eine Neudotation des Frankfurter Hauses mit einigen 100 Millionen erforderlich gewesen. Aber selbst dann war es noch mehr als fraglich, ob der Versuch, die alte Stellung wiederzugewinnen, bei dem rastlosen Vordringen der Großbanken erfolgreich gewesen wäre, und dem Risiko eines Mißlingens wollten die anderen Rothschilds ihren Weltruf nicht aussetzen, zumal sie das in Frankfurt zu investierende Kapital ja anderen Unternehmungen hätten entziehen müssen. So zogen sie es vor, die Firma erlöschen zu lassen.

Den Abschluß bildet die Versendung folgenden Zirkulars[2]): „Wir haben die traurige Pflicht, Sie zu benachrichtigen, daß infolge des Ablebens des Freiherrn Wilhelm Karl v. Rothschild das Bankhaus M. A. v. Rothschild & Söhne in Liquidation tritt. Liquidatoren sind die Herren: 1. Right

[1]) Vgl. auch Treitschke, a. a. O., Bd. V, S. 506: „Es war Rothers Verdienst, daß die Gebrüder Rothschild den preußischen Staat als einen fast unnahbaren Kunden immer mit scheelen Augen ansahen."

[2]) Vgl. Aktionär, Jahrgang 1901, S. 104.

Honourable Nathan Mayer Lord Rothschild, London, 2. Baron Edmond de Rothschild, Paris, die den Herren Ignaz Sichel, Victor Ullmann, Eduard Haberkorn und Joseph Ferdinand Nauheim Handlungsvollmacht erteilt haben zur Ausführung der Liquidation mit der Ermächtigung zur Eingehung von Wechselverbindlichkeiten und zur Prozeßführung, und zwar in der Weise, daß die Unterschriften von je 2 dieser Herren gemeinschaftlich rechtsgiltig sind."

Das Erbe der Frankfurter Rothschilds trat die Disconto-Gesellschaft an, die, in alter Freundschaft mit ihnen verbunden, es bisher streng vermieden hatte, irgendwie in ihre Geschäftssphäre einzugreifen. Sie zeigt die Errichtung einer Niederlassung in Frankfurt mit folgenden Worten an[1]): „Nachdem unsere langjährigen Geschäftsfreunde, das Bankhaus M. A. v. Rothschild & Söhne, beschlossen haben, in Liquidation zu treten, sehen wir uns veranlaßt, in Frankfurt a. M. eine eigene Zweigniederlassung zu gründen. Wir beehren uns, Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß diese unsere Zweigniederlassung unter unserer Firma „Direction der Disconto-Gesellschaft" und unter voller Verantwortlichkeit unserer persönlich haftenden Geschäftsinhaber wie unseres Grundkapitals in der Neuen Mainzer-Straße Nr. 43 am 1. August des Jahres ihren Geschäftsbetrieb eröffnen wird. Wir stellen Ihnen die Dienste unserer Zweigniederlassung, welche sich der Pflege des allgemeinen Bankgeschäftes widmen wird, bestens zur Verfügung . . ."

In ihrer Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum[2]) sagt die Disconto-Gesellschaft darüber noch: „Den freundschaftlichen Beziehungen zu den Chefs der anderen Häuser Rothschild hatte die Disconto-Gesellschaft es zu verdanken, daß ihre Zweigniederlassung fast ausnahmslos die Zahlstelle von Zins und Kapital sowie von Dividenden der zahlreichen für diesen Dienst bei dem Bankhaus in Frankfurt a. M. domizilierten Wertpapiere übernehmen, auch den Geschäftsbetrieb mit Hilfe eines Teiles des Personals des Bankhauses, welcher zur Disconto-Gesellschaft überging, sogleich eröffnen konnte . . ."

Es dürfte wohl kaum jemals vorgekommen sein und wieder

---

[1]) Frankfurter Aktionär, a. a. O.

[2]) S. 220.

vorkommen, daß ein Geschäft von solcher Bedeutung so gänzlich ohne Entgelt übernommen werden konnte.

Einige Jahre vorher, im Jahre 1897, war der Disconto-Gesellschaft bereits die Commerz- und Disconto-Bank vorangegangen, indem sie die seit dem Jahre 1868 bestehende Firma J. Dreyfus & Co., zugleich auch deren Niederlassung in Berlin, in sich aufnahm[1]). Die Inhaber der Firma traten teils als Direktoren, teils als Aufsichtsräte in die Verwaltung der Commerzbank ein. Doch wurde diese völlige Fusion zu Beginn des Jahres 1904 wieder in das losere Verhältnis einer Kommanditierung mit 3 Millionen M. zurückverwandelt[2]), ein sehr seltener, da den heutigen Konzentrationsverhältnissen ganz entgegengesetzter Vorgang, und in der Tat hat ein Teil der Presse darin die Anzeichen einer beginnenden Fusionsabneigung sehen wollen[3]). In Wirklichkeit lag jedoch hier ein Spezialfall vor. Einige führende Beamte des Instituts waren zur Konkurrenz übergegangen, so daß es an geeigneten Persönlichkeiten für die Leitung des Frankfurter Betriebs fehlte[4]); ohnedies hatte die Frankfurter Filiale nicht immer Glück mit ihren Geschäften gehabt, und so dürfte in der Verwaltung der Commerz-Bank der Wunsch rege geworden sein, ihre Verbindung mit dem Frankfurter Platz auf ein geringeres Maß zu beschränken. Nachdem dies Kommanditverhältnis zu Dreyfus & Co. bis zum Jahre 1909 bestanden hatte, wurde es gänzlich aufgelöst[5]), da durch den Eintritt eines sehr kapitalkräftigen Teilhabers in die Firma Dreyfus die letztere sich wahrscheinlich von jeder Fessel befreien wollte und andererseits die Verbindung zwischen Commerz-Bank und Dreyfus auch in der neuen Form nicht so lohnend gewesen zu sein scheint, um für die Commerz-Bank eine Fortsetzung des Verhältnisses besonders wünschenswert zu machen.

Als vorerst letzte Berliner Großbank erschien im Frühjahr 1904 in Frankfurt die Dresdner Bank; sie nahm die Deutsche Genossenschaftsbank von Soergel, Parrisius & Co., welche untreu ihrem Namen und ihren Zwecken sich im Finanzierungs-

---

[1]) Vgl. Deutscher Ökonomist, Jahrg. 1898, S. 120, 164.
[2]) Vgl. Ökonomist, Jahrg. 1904, S. 6.
[3]) Vgl. Plutus, Jahrg. 1904, S. 30.
[4]) Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1904, S. 26.
[5]) Berliner Tageblatt vom 19. Juni 1909 abends.

geschäft allzu weit vorgewagt und dabei schwere Verluste erlitten hatte[1]), in sich auf und wandelte deren Frankfurter Niederlassung, die im Gegensatz zu der Berliner stets sehr solide und vorsichtig geleitet worden war, in eine Filiale um[2]). Gleichzeitig übernahm sie auch in Gemeinschaft mit dem Schaaffhausenschen Bankverein den größten Teil der Aktiva und Passiva des ehemals so tätigen Hauses von Erlanger & Söhne; die Firma selbst blieb bestehen, um alte Engagements, die die Dresdner Bank nicht übernehmen konnte oder wollte, abzuwickeln, vor allem, um die langeJahre bestehenden Geschäftsbeziehungen zu deutschen Bundesstaaten, in erster Linie Bayern und Oldenburg, weiter aufrecht zu erhalten; sie ist jedoch jeder aktiven Bedeutung beraubt[3]). Auch sonst ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe altangesehener Firmen verschwunden: Wir führen an die ehemals sehr bedeutende Arbitragefirma Horkheimer & Sinn, die gänzlich liquidierte, dann die Bankkommandite Gustav Maier & Co., deren Spezialität das Devisengeschäft war, die ehemals so tätige Firma Philipp Nikolaus Schmidt — beide gingen an die Bank für Handel und Industrie über — und B. Berlé, die mit der Mitteldeutschen Creditbank verschmolzen wurde; schließlich verschwanden noch Gebr. Schuster durch Fusion mit der Deutschen Vereinsbank und Gebr. Neustadt durch Übergang an die Disconto-Gesellschaft.

§ 2. Heutiger Zustand.[4])

Die heutige Lage des Frankfurter Bankiergewerbes ist folgende: Frankfurt ist zwar nicht mehr der erste Bankplatz, speziell Börsenplatz Deutschlands, hat diese Stellung an Berlin abgeben müssen, steht aber noch nach wie vor an erster Stelle für den gesamten süddeutschen Geldmarkt. Dem haben

---

[1]) Vor allem bei den Akkumulatorenwerken Watt und dem Bergwerk Kyffhäuser.

[2]) Vgl. auch die Bemerkungen, die der Aktionär 1904, S. 334, an diese Aufsaugung der Genossenschaftsbank knüpft.

[3]) Dagegen sind die früheren Inhaber, die jedoch teilweise ihren Wohnsitz in London haben, noch im Aufsichtsrat vieler Frankfurter Gesellschaften vertreten.

[4]) Es wird hier etwas genauer auch auf die Stellung der Frankfurter Banken und Bankfilialen eingegangen, da nur so ein vollständiges Bild von der Lage in Frankfurt gegeben werden kann.

sämtliche Berliner Großbanken Rechnung getragen, indem sie, soweit sie nicht, wie die Berliner Handels-Gesellschaft und die Nationalbank für Deutschland, noch streng örtlich zentralisiert sind [1]), dort durch eigene Filialen vertreten sind; die Mitteldeutsche Creditbank hat sogar ihren Hauptsitz von Meiningen dorthin verlegt. Nur der Schaaffhausensche Bankverein ist infolge der Auflösung der Interessengemeinschaft mit der Dresdner Bank, bei der er ja überhaupt als der leidtragende Teil erscheint, von dort verdrängt worden, indem er seinen Kapitalanteil an der Frankfurter Niederlassung der Dresdner Bank bar ausgezahlt erhielt; er ist demnach zurzeit ohne direkte Vertretung in Frankfurt a. M. Zwar steht er in näherer Beziehung zur Pfälzischen Bank, die in Frankfurt eine Filiale unterhält, doch dürfte ihm diese Vertretung kaum genügen. Es erscheint daher nicht zweifelhaft, daß der Bankverein bei seinen sich speziell im Westen konzentrierenden Interessen wieder in Kürze sich dort eine engere Verbindung schaffen wird; das Wie wird ganz davon abhängen, wie sich sein Verhältnis zur Dresdner Bank gestaltet.

Unter den Zweigniederlassungen der Großbanken spielt die erste Rolle die Deutsche Bank. Daß es der Disconto-Gesellschaft als Rothschilds Erbin nicht gelungen ist, ihr den ersten Platz zu entreißen [2]), liegt einmal daran, daß die

---

[1]) Über das Ausscheiden der Commerz- und Diskonto-Bank wurde soeben gesprochen.

[2]) Der Aktionär stellte ihr seinerzeit die günstigste Perspektive; er schrieb Jahrgang 1901, S. 462: „Die Disconto-Gesellschaft hat durch Übernahme der liquidierenden Firma M. A. v. Rothschild & Söhne eine überaus bedeutende Transaktion förmlich im Handumdrehen durchgeführt. Sicherlich kennt die ganze deutsche Bankwelt nicht ein Beispiel dafür, daß ein solches überaus wertvolles Geschäft, das in seiner Art überhaupt seinesgleichen nicht mehr hat, ohne irgendeinen Pfennig Entgelt übernommen werden konnte. Die Konsequenzen des Erwerbs dieses Geschäftes, welches für die Disconto-Gesellschaft von unschätzbarem Vorteil ist, dürfte zukünftig sich noch in ganz außerordentlichem Maße geltend machen. Erzählt man sich doch an der hiesigen Börse, daß weit über 1000 einzelne Konti mit mehr als 100 Millionen Guthaben von M. A. v. Rothschild & Söhne auf die hiesige Filiale der Disconto-Gesellschaft übertragen wurden, und daß die Effektendepots von ungeheuer großem Umfang gewesen seien. Jeder Geschäftsmann weiß, welche Gewinnquellen so bedeutende Depositen und beträchtliche Effektendepots bilden, Vorteile, welche möglicherweise zum

Deutsche Bank schon so viel länger in Frankfurt ansässig ist; vor allem aber ist der Grund darin zu suchen, daß es die Disconto-Gesellschaft ursprünglich nicht richtig verstanden hat, sich den besonderen Verhältnissen des Platzes anzupassen. Zwar, daß manche österreichische Beziehungen, die sich Rothschild zu erhalten gewußt hatte, so besonders die Geschäftsverbindungen mit österreichischen Aristokraten und Standesherren, ihr als preußischem Institut verloren gingen, dafür konnte sie ja schließlich nicht; wohl aber hat sie sich sehr dadurch geschädigt, daß sie zu viel preußischen Schnitt mitbrachte und dadurch viele vor den Kopf gestoßen hat. Viel Unwillen hat sie, um ein Beispiel anzuführen, dadurch erregt, daß sie nach Berliner Gebrauch Kupons erst 14 Tage vor Fälligkeit bezahlte, während die Firma Rothschild dieselben stets schon einen Monat vorher eingelöst hatte. In neuerer Zeit hat die Disconto-Gesellschaft jedoch sich den Verhältnissen des Platzes mehr anzupassen gewußt.

Nicht ganz dieselbe Bedeutung wie die beiden eben genannten Institute haben die Dresdner Bank und die Darmstädter Bank; in einigem Abstande folgen alsdann die Pfälzische Bank (mit dem Hauptsitz in Ludwigshafen) und die Allgemeine Elsässische Bank-Gesellschaft (mit dem Hauptsitz in Straßburg), die naturgemäß infolge ihres gegenüber den Großbanken geringen Kapitals (die Pfälzische Bank hat 50 Millionen, die Elsässische Bank-Gesellschaft 15 Millionen) auch ihre Niederlassungen nicht mit demselben Fonds auszustatten vermögen wie die Großbanken [1]).

Teil schon in der diesjährigen Bilanz der Disconto-Gesellschaft zum Ausdruck kommen können. Dabei hat die Disconto-Gesellschaft bei der Übernahme dieses Rothschildschen Geschäfts nicht einmal nötig, ihr Kapital zu vergrößern; im Gegenteil, sie kann durch die Übernahme der Depositen noch über neue reiche Barmittel verfügen, welche wohl selten eine Kündigung zu gewärtigen haben. . . . Da die hiesige Filiale schon nach so kurzem Bestehen über 50 Beamte beschäftigen soll, so darf mit Bestimmtheit erwartet werden, daß die großen Vorteile, welche den Aktionären dieser Gesellschaft durch die Errichtung der hiesigen Filiale erwachsen müssen, früher oder später in einer sehr erheblichen Höherbewertung der Disconto-Commanditanteile zum Ausdruck kommen werden."

[1]) Die Allgemeine Elsässische Bank-Gesellschaft ist die im Jahre 1881 abgetrennte deutsche Zweigniederlassung der Pariser Großbank Société

Ihren Hauptsitz hat in Frankfurt die Mitteldeutsche Creditbank, doch rückt bei ihr immer mehr das Berliner Geschäft an erste Stelle [1]), und ihre Frankfurter Niederlassung hat schon heute eigentlich nur noch die Bedeutung ihrer größten Filiale. Und auch alle anderen soeben genannten Bankniederlassungen, mag auch ihre Bedeutung für den Platz noch so groß sein, sind doch in Wirklichkeit nichts weiter als Filialen, die in ihrer Bewegungsfreiheit sehr beschränkt sind und alle Direktiven von ihrer Zentrale aus empfangen. Wie schmerzlich es für den Frankfurter Lokalpatriotismus ist (und ja auch sein muß), daß der ehedem bedeutendste Bankplatz Deutschlands heute fast nur noch der Sitz von Filialdirektionen ist, das spricht der Frankfurter „Aktionär" deutlich aus, wenn er sagt [2]): „Und hätten die Erben des letzten Rothschild das Traditionsgefühl besessen, das Stammhaus zu erhalten, dann wäre dies für die unabhängige Stellung Frankfurts bedeutsamer gewesen als die Eröffnung einer Niederlassung der Disconto-Gesellschaft, die ja in einem nicht zu übertreffenden Maße tüchtig, rührig und tätig geleitet wird [3]), aber doch eben nur eine Filiale einer Berliner Gesellschaft ist."

Spezifisch Frankfurter Banken ohne auswärtige Niederlassungen sind die Deutsche Vereinsbank (Aktienkapital 24 Millionen) und die Deutsche Effekten- und Wechsel-Bank (Aktienkapital 30 Millionen). Die erstere ist stets sehr solide geleitet worden und hat, wie schon erwähnt, niemals den Wunsch gehabt, über die Grenzen einer lokalen Mittelbank hinauszuwachsen. Dagegen hat die Effekten- und Wechsel-

---

générale pour favoriser usw. Auf den engen Zusammenhang deutet ja schon der Name hin; sie firmierte früher auch Société générale alsacienne de Banque. Bei ihrer Gründung übernahm sie die bestehenden Filialen der Pariser Soicété in Straßburg, Kolmar und Mülhausen und erhielt ferner vertraglich auch für die Zukunft dieselben Vergünstigungen zugesichert wie die eigenen Filialen der Société générale; dagegen empfing die Société générale Frs. 2 000 000 Aktien der neuen Gesellschaft, deren Aktien übrigens auch in Paris gehandelt werden.

[1]) Ähnlich wie das auch bei der Dresdner Bank und der Darmstädter Bank der Fall war.

[2]) Jahrgang 1902, S. 131.

[3]) Das soeben geäußerte davon etwas abweichende Urteil über die Geschäftsführung der Disconto-Gesellschaft wird dadurch nicht berührt.

Bank eine Zeitlang stark das Spekulationsgeschäft für eigene Rechnung forciert; in neuerer Zeit ist sie jedoch davon wieder abgekommen und widmet sich jetzt mehr dem reinen Kommissions- und Kreditgeschäft; erwähnenswert ist noch der Anteil, den sie an der Verstaatlichnng der Schweizer Eisenbahnen und an der Einführung mexikanischer Staats- und Provinzanleihen genommen hat.

Eine ganz besondere Stellung im Geschäftsleben Frankfurts nimmt die Frankfurter Bank ein. Sie ist gegründet im Jahre 1853 in Zeiten der Not, als es in Frankfurt so sehr an eigenem Bargeld mangelte, daß man sich fremder Valuten bedienen mußte, um seine Wechsel zu bezahlen. Hier griff die Frankfurter Bank helfend ein, indem sie Banknoten ausgab, die sich bald großer Beliebtheit erfreuten. Die Genehmigung durch den Staat erlangte sie durch einen zinsfreien Vorschuß von 1 000 000 Gulden. Es wurde bereits oben erwähnt, daß sie schon im Jahre ihrer Gründung die „Frankfurter Vereinskasse" in sich aufnahm und nun genau denselben Funktionen diente, wie die „Bank des Berliner Kassenvereins". Als jedoch durch die Gründung und das Aufblühen der Reichsbank, durch die wiederholten Konflikte mit dieser, deren Abschluß dann die Novelle zum Reichsbankgesetz vom 7. Juni 1899 bildete, das Geschäft der Privatnotenbanken immer mehr erschwert wurde, warf die Frankfurter Bank, wie manche andere ihrer Kolleginnen, alle Fesseln von sich, indem sie am 26. März 1901 auf die Notenausgabe verzichtete. Aber während z. B. die Braunschweigische Bank nach Verzichtleistung auf das Recht der Notenausgabe sich vollständig zu einer modernen Kreditbank umwandelte, ohne sich noch irgendwelche Beschränkungen aufzulegen, bewegt sich die Frankfurter Bank auch heute noch vollständig in dem Rahmen, der den Notenbanken gesetzlich vorgeschrieben ist. Ihr Hauptgeschäft bildet die Verwaltung von offenen Depots, ferner die Annahme von Depositen und deren Verwertung im Wechseldiskontgeschäft sowie in Vorschüssen auf Waren oder Wertpapiere. Eine andere Art von Kreditgewährung als im Lombard ist ausgeschlossen. Wie die Reichsbank führt sie natürlich auch Börsenaufträge ihrer Kunden aus, jedoch nur solche per Kasse, hat es dagegen stets abgelehnt, auch Zeitgeschäfte für ihre Kunden zu vermitteln, und gibt auch prinzipiell nicht ihr Akzept her. Auch daß sie ihren großen offenen Reservefonds ab und zu dazu ver-

wendet, um sich an der Emission erstklassiger Anleihen, speziell solcher der Stadt Frankfurt, zu beteiligen, ist ja keine Abweichung von ihrem Prinzip, denn auch die Reichsbank hat ja stets die Führung bei der Emission deutscher Reichsanleihen. Zu erwähnen ist noch, daß die Frankfurter Bank für den Frankfurter Platz einen recht beträchtlichen und gut funktionierenden Giroverkehr eingerichtet hat.

Man könnte die Frankfurter Bank als das Muster einer modernen Depositenbank bezeichnen, und ihr Gedeihen widerlegt gleichzeitig die Behauptung [1]), daß reine Depositenbanken in Deutschland nicht zu rentieren vermöchten. Durch ihre solide Geschäftsführung erfreut sich die Bank im Frankfurter Publikum eines unbegrenzten Vertrauens. Sie verwaltet zurzeit über 18 000 Konti und verfügt bei einem Aktienkapital von 18 Millionen nach der Bilanz pro 1907 über reine Depositen — die Kreditoren sind getrennt ausgewiesen — im Betrage von 27 651 700 Mark. Das ihr geschenkte Vertrauen findet auch darin seinen Ausdruck, daß die Bank vom Staat als geeignet zur mündelsicheren Hinterlegung von Geld und Wertpapieren erklärt worden ist.

Naturgemäß hat sich jedoch die Bank zu einer scharfen Konkurrenz sowohl für die Privatbankiers wie für die Banken entwickelt, zumal sie auch in ausgedehntem Maße das Anlagegeschäft für ihre Kunden betreibt.

Außer diesen Aktienbanken verzeichnet nun das deutsche Bankierbuch noch ca. 120 Privatbankgeschäfte. Die Zahl der in Wirklichkeit tätigen ist jedoch viel geringer. Eigentlich hätte dies nicht so zu sein brauchen. Es sind auch heute noch in Frankfurt und gerade in den Händen der früher so tätigen alten Privatfirmen so ungeheure Summen konzentriert, daß es ihnen nicht schwer wäre, wirkungsvoll weiter in das deutsche Geschäftsleben einzugreifen. Jedoch das Festhalten am Alten, auf das wir schon so oft

[1]) Der sich ja auch die Deutsche Bank angeschlossen hat, wenn sie in ihrem Geschäftsbericht pro 1907 schreibt: „Gegenüber dem in letzter Zeit viel besprochenen Verlangen nach Einrichtung besonderer Depositenbanken ist zu erwägen, daß sich unsere Depositenabteilung unter den bestehenden Verhältnissen gegenüber den fortgesetzt steigenden Verwaltungsunkosten und bei der durch den Wettbewerb erzeugten übermäßig hohen Zinsvergütung auf die Einlagen zur Zeit noch immer nicht als selbständiges Unternehmen rentieren würde."

hinzuweisen Gelegenheit hatten, hat sich weiter als siegreich erwiesen. Die meisten alten Firmen mit berühmten Namen, so z. B. Metzler sel. Sohn & Cons., Grunelius & Co., Gebr. Bethmann, Joh. Goll & Söhne, Georg Hauck & Sohn, J. Ph. Keßler, ferner A. Mumm & Co., Gontard, J. Maggi-Minoprio, Johann Mertens, Emanuel Müller haben es nicht verstanden und nicht beabsichtigt, dem Zuge der Zeit zu folgen. Und so kommt es, daß sie heute im deutschen Bankwesen keinerlei Rolle mehr spielen. Sie sind heute kaum mehr als Vermögensverwaltungen; das schließt natürlich nicht aus, daß einige von ihnen noch irgendeine Spezialität weiter pflegen, z. B. den Ankauf von Diskonten, andere wieder nach alter Gewohnheit gern auf sich trassieren lassen, obwohl ihnen ihr Vermögen die Mittel an die Hand gäbe, die an sie herantretenden Kreditansprüche auch auf andere Weise zu befriedigen. Diese Akzepte sind wegen der Güte ihrer Bezogenen äußerst beliebte Diskonten und besitzen sozusagen einen gewissen „Liebhaberwert", der für sie noch ganz besonders niedrige Diskontsätze gelten läßt. Manche dieser Firmen sind auch noch in dem Aufsichtsrat vieler Gesellschaften vertreten und üben dort zeitweise großen Einfluß aus. Aber alle diese Tätigkeit ist doch sozusagen nur passiv, ihre aktive Bedeutung als Bankgeschäft ist dahin.

Mehr hervor treten von den alten Frankfurter Firmen noch D. & J. de Neufville, die ein ziemlich ausgedehntes Kreditgeschäft betreiben und speziell die Kreditgewährung an Baufirmen pflegen, sowie Gebrüder Sulzbach und Baß & Herz mit vereinzelten Emissionen.

Weitaus wichtiger dagegen ist heute für das Frankfurter Bankgeschäft die Tätigkeit der Firma Lazard Speyer-Ellissen; sie ist heute die erste Privatfirma des Platzes und steht an Bedeutung den Niederlassungen der Großbanken nicht nach. Auch heute noch tritt sie, wie in früherer Zeit, speziell als Emittentin in amerikanischen Eisenbahnbonds, überhaupt in amerikanischen Werten auf und betreibt auch lebhafte Arbitrage mit Übersee. Sie steht in Personalunion mit Speyer & Co. in New York und Speyer Brothers in London, ist ferner im Aufsichtsrat der Deutschen Bank vertreten und nimmt an deren sämtlichen Emissionen teil; auch dem Preußenkonsortium gehört sie als Mitglied an. Wegen ihrer fast ausschließlichen Beschränkung auf die Emission und den Handel mit Anlagewerten, überhaupt wegen ihrer Bedeutung für

den Platz könnte man sie vielleicht als den Frankfurter Mendelssohn bezeichnen.

In vieler Beziehung Ähnlichkeit mit Speyer hat die Firma Jacob S. H. Stern; sie blickt ebenfalls auf eine sehr tatenreiche Vergangenheit zurück. Über ihre Tätigkeit bei der Finanzierung des italienischen Tabakmonopols und ihre Beteiligung an der französischen 3-Milliarden-Anleihe vom Jahre 1872 wurde bereits gesprochen. Sie hat in den letzten 20 Jahren an fast allen finanziellen Transaktionen Argentiniens, der Türkei, Bulgariens usw. lebhaften Anteil genommen und brachte im Jahre 1886 die erste portugiesische Staatsanleihe nach Deutschland. Wie Lazard Speyer steht sie in enger Beziehung zu verwandten Häusern im Auslande, zu A. J. Stern & Co. in Paris und Stern Brothers in London, gehört ferner als selbständiges Mitglied dem Preußenkonsortium an und nimmt ebenfalls an sämtlichen Emissionen der Deutschen Bank teil, in deren Aufsichtsrat sie wie Speyer vertreten ist. Im ganzen tritt sie jedoch heute lange nicht mehr so in die Öffentlichkeit wie Speyer.

Einer anderen Interessensphäre gehört das dritte große Privatbankhaus Frankfurts an, die Firma L. & E. Wertheimber; sie steht in engeren Beziehungen zur Dresdner Bank; ihr Mutterhaus in Nürnberg ist bereits in die Dresdner Bank aufgegangen. Doch ist von irgendeiner Abhängigkeit der Frankfurter Firma von der Dresdner Bank nichts zu merken; die Interessengemeinschaft dokumentiert sich vielmehr nur darin, daß Wertheimber an den meisten Emissionen der Dresdner Bank teilnimmt; speziell widmet sich die Firma der Emission von Anleihen deutscher Städte, für deren Plazierung sie durch ihre Geschäftsverbindungen besonders geeignet erscheint. Außerdem pflegt sie in bedeutendem Maße auch das Kontokorrentgeschäft mit Industrie und Handel und hat in neuester Zeit, dem Beispiel der Großbanken folgend, die „Bank- und Wechselstuben-Gesellschaft m. b. H." gegründet, die bereits verschiedene Depositenkassen eröffnet hat; das gesamte Kapital von 2 Millionen befindet sich in den Händen der Firma.

Etwas zurückgetreten ist in den letzten Jahren die Bedeutung der Firma J. Dreyfus & Co.; dies hat seinen Grund in den widerholten Wandlungen, die das Geschäft durchgemacht hat, in der Verbindung mit der Commerz-Bank und deren Wiederlösung, was eine gewisse Unstetigkeit in die Geschäftsführung hineingebracht

hat. Wie sich nach der endgültigen Trennung von der Commerz-Bank das Geschäft entwickeln wird, steht noch dahin. Ein Verlust an Kapital ist jedenfalls nicht eingetreten, da durch den Eintritt eines neuen sehr kapitalkräftigen Teilhabers die 3 Millionen der Commerz-Bank mehr als ausgeglichen sein dürften. Bezüglich der Geschäftstätigkeit der Firma ist zu sagen, daß ihre Interessen vermöge der Herkunft der früheren und jetzigen Inhaber sehr nach der Schweiz gravitieren; so hat auch die Firma eifrig bei der Verstaatlichung der Schweizer Eisenbahnen mitgearbeitet.

Was von der Firma Dreyfus zu sagen war, gilt in weit erhöhterem Maße von der Firma E. Ladenburg. Ehedem von großer Bedeutung, ist sie heute kaum noch mehr als ein Anhängsel der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft, von der sie mit 5 Millionen kommanditiert ist; ihre früher in Mannheim unter der Firma W. H. Ladenburg & Söhne bestehende Niederlassung ist bereits in die Süddeutsche Disconto-Gesellschaft aufgegangen [1]).

Dagegen sind als sehr tätige Häuser mittleren Umfangs zu nennen Lincoln Menny Oppenheimer, Franz Straus Sohn, A. Merzbach, Haas & Weis; ehedem ausschließlich der Arbitrage gewidmet, haben sie heute, wo dieselbe durch die Stempelgesetzgebung besonders für die kleineren Börsen zu unlohnend geworden ist, um allein die Grundlage für ein rentierendes Bankgeschäft abzugeben [2]), sich mehr oder weniger auch auf andere Geschäftszweige, kleinere heimische und exotische Emissionen, Kontokorrentgeschäft usw., geworfen und so den auf dem Gebiet der Arbitrage verminderten Gewinn durch erhöhte Tätigkeit auf anderen Gebieten wieder einzubringen gewußt. Immerhin ist auch heute noch ihre Arbitragetätigkeit etwas für sie Charakteristisches: sie sind es, die an der Frankfurter Börse die größten Umsätze machen, und ohne sie wäre dieselbe noch mehr ihrer Bedeutung beraubt, als sie es in Wirklichkeit schon ist.

Leider haben eine ganze Reihe anderer Firmen diese Anpassungsfähigkeit nicht gezeigt, ihr Geschäft ist eingetrocknet, und sie selbst sind zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

---

[1]) Vgl. Plutus 1905, S. 30, Ökonomist 1906, S. 51, 207; näheres über die Geschichte der Ladenburgs vgl. Frankfurter Aktionär 1905, S. 39.

[2]) Vgl. das weiter unten über Berlin Gesagte.

Überblicken wir nun noch einmal das Ergebnis unserer Untersuchungen über das Frankfurter Privatbankgeschäft! Das Resultat ist mit wenigen Ausnahmen kein erfreuliches. Der Grund liegt, um es noch einmal zu wiederholen, vor allem in dem Zurücktreten der Frankfurter Börse. Soweit dies, was sicherlich zu einem großen Teil der Fall war, durch die Macht der Verhältnisse erfolgt ist, wird man niemandem einen Vorwurf machen können. Aber ein solcher Rückgang, wie er in Wirklichkeit heute besteht, ist nicht allein durch die Macht der Verhältnisse zustande gekommen. Wenn die in Frankfurt vorhandene Kapitalmacht sich nur mit vernünftiger Unternehmungslust gepaart hätte, wenn alle die alten Frankfurter Bankierfamilien so mit der Zeit mitgegangen wären, wie es einige von ihnen, und nicht die reichsten, getan haben, so hätte man Frankfurt schon wieder aufzusuchen gewußt. „Wenn man Bankier ist, dann soll man auch als solcher arbeiten und sich nicht bloß auf die Verwaltung des Vermögens beschränken [1]).“

Heute scheint es mir schon zu spät, „die Welt ist fortgegeben“, und in Frankfurt herrscht die Deutsche Bank mit ihren Freunden, die Disconto-Gesellschaft und die übrigen Großbanken. Es hätte anders sein können!

3. Kapitel.

Berlin.

§ 1. Geschichtliche Entwicklung.[2])

Zu einer Zeit, wo Frankfurt, wie wir gesehen haben, bereits eine Reihe erstklassiger, weithin einflußreicher Bankiers zählte, wo in Frankfurt das Geschäft bereits teilweise streng spezialisiert war, am Ende des 18. Jahrhunderts, gab es in Berlin überhaupt noch keinen eigentlichen Bankierstand. Während Frankfurt bei kaum 30 000 Einwohnern 45 Bankgeschäfte zählte, hatte Berlin mit seinen 126 000 Einwohnern nur ganz wenige Firmen, die neben ihrem sonstigen Speditionsgewerbe, Wein-, Produkten- oder Manufakturwarenhandel sich auch der Pflege des Bankgeschäfts wid-

[1]) Frankfurter Aktionär.

[2]) Vgl. dazu Spangenthal, a. a. O., ferner die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“, die Festschrift der Korporation der Kaufmannschaft vom Jahre 1870 sowie die weiteren im Literaturverzeichnis angeführten Alt-Berliner Schriften und Adreßbücher.

meten. Ein Teil der Berliner Bankiers ist auch hervorgegangen aus den Armeelieferanten des 7 jährigen Krieges. Von den damals bestehenden Firmen waren die bedeutendsten Gebr. Beneke, C. W. Jacob Schultze, Wilhelm Schütze, Walter van Asten sel. Erben & Comp., Sal. Mos. Lewy Ww. & Erben, Ruben Sam. Gumpertz, Reinhart & Golze, alles heute längst verschwundene Namen. Von noch heute existierenden Firmen bestanden damals bereits: Anhalt & Wagner (1775), M. F. Fetschow & Sohn (1775), Gebr. Veit & Co. (1780), Heinrich Keibel (1795) und vor allem Gebrüder Schickler (1795), die lange Zeit bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts die erste Firma Berlins blieben [1]). Wie wenig Kapitalmacht aber damals in den Händen dieser Firmen konzentriert war, zeigt am besten die schon in anderem Zusammenhang erwähnte Tatsache [2]), daß, als im Jahre 1792—93 die erste wirkliche Staatsanleihe Preußens abgeschlossen wurde — alle vorherigen waren nur als persönliche Schulden des Königs kontrahiert worden — man sich an die Frankfurter Firma Willemer & Co. wenden mußte. Ein Versuch im folgenden Jahre, eine Anleihe durch Vermittlung preußischer Bankiers aufzunehmen, schlug fehl, so daß man sich auch für die Anleihen der nächsten Jahre wieder an auswärtige Firmen wenden mußte.

Eine Börse besteht in Berlin seit 1739, doch dient sie erst seit 1761 zu Versammlungen von Bankiers, um Wechsel- und Handelsgeschäfte abzuschließen. Seit 1786 wurde ein Wechsel- und ein Valutakurszettel herausgegeben. Die Anfänge des Berliner Effektenhandels bildeten die Aktien der von Friedrich dem Großen 1772 errichteten Königlichen Seehandlung und die Pfandbriefe der 5 neuen landwirtschaftlichen Kreditinstitute, die in den Jahren 1770—1788 ins Leben traten. Ein regelmäßiger Börsenhandel in Wertpapieren beginnt jedoch erst viel später. Seit dem Jahre 1805

---

[1]) Gebrüder Schickler sind hervorgegangen aus der schon im Jahre 1712 mit Königlicher Genehmigung gegründeten Firma Splitgerber und Daum, die wie alle damaligen Firmen hauptsächlich Handelshaus war und nur daneben Bankgeschäfte machte. Von 1775—1795 firmierte sie David Splitgerber sel. Erben, und seit 1796 heißt sie Gebrüder Schickler. Über die Geschichte der Firma vgl. näheres: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, ferner die im Literaturverzeichnis angegebene Denkschrift zur Feier des 100 jährigen Jubiläums der Firma.

[2]) Vgl. oben den Abschnitt über Frankfurt, S. 21. Ferner Spangenthal, a. a. O., S. 15.

erscheint ein Effekten-Kurszettel. Die Schwankungen der wenigen darin notierten Wertpapiere — 1810 waren es 17, 1815 nur 15 —, besonders der Preußischen Staatspapiere, der „Tresorscheine", geben uns ein deutliches Bild von den Erschütterungen, die Preußen damals durchzumachen hatte. Die Tresorscheine, die Anfang 1806 noch vollgültig waren, sanken nach der Katastrophe von Jena und Auerstädt auf 27 %, stiegen bis 1810 auf 94 %, um dann bei Beginn der Freiheitskriege wieder auf 24 % zu fallen. Ende Dezember 1815 waren sie wieder fast auf pari, 99½ %. Im Jahre 1815 wurden sogar Gehaltsscheine an der Börse gehandelt; so schlecht waren die Finanzen des Staates, daß er seine Beamten nicht bezahlen konnte [1]).

Naturgemäß verhinderte diese schwere Zeit auch ein schnelles Emporblühen des Berliner Bankgeschäfts. Nur langsam entstehen S. Bleichröder (1803), Gebr. Arons (1806), M. Borchardt jun. (1814), H. C. Plaut (1815), Jacquier & Securius (1817).

Doch hatten alle diese Firmen bei der schlechten Zeit schwer zu kämpfen, zumal gerade Preußen auch in der Periode unmittelbar nach den napoleonischen Kriegen infolge der politischen Lage und der schlechten Finanzen einen nicht gerade günstigen Boden für die Gründung neuer Bankinstitute abgab. Doch kann es immerhin als ein Wachsen der Kapitalkraft und des Selbstbewußtseins der Berliner Firmen angesehen werden, daß 1818 ein Teil von ihnen sich entschloß, in Konkurrenz mit großen auswärtigen Firmen wenigstens Teilgebote auf eine Anleihe des Preußischen Staats, die sog. erste englische Anleihe vom Jahre 1818, in Höhe von 33 750 000 Talern zu machen [2]). Sie boten zuerst auf 15 Millionen, dann auf 20 Millionen Taler; indes war ihr Gebot noch nicht konkurrenzfähig, und Rothschild erhielt den Zuschlag [3]).

---

[1]) Vgl. die Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrgang 1909, Nr. 6. S. 123 f.

[2]) Vgl. Richter, a. a. O., S. 33.

[3]) Doch waren auch die Bedingungen, die Rothschild stellte, noch recht hart; der Begebungskurs war 71,86 % bei 5 % Zinsen, Rückzahlung in Jahresquoten innerhalb 28 Jahren und hypothekarische Verpfändung einer entsprechenden Anzahl Domänen. Über die sehr interessanten, dem Abschlusse dieser Anleihe vorausgegangenen Verhandlungen vgl. Ehrenberg, Große Vermögen, S. 79 ff.

Daß die Berliner Firmen mit den Frankfurter Häusern damals noch nicht konkurrieren konnten, ist ganz erklärlich; sie kamen ihnen an Kapitalkraft nicht entfernt gleich und besaßen auch noch keine aufnahmefähige Kundschaft. Von irgendwelcher nennenswerten Tätigkeit im Kreditgeschäft war infolge der geringen Kapitalien, die ihnen zu Gebote standen, damals kaum die Rede. Für das Kreditbedürfnis der Industrie war nur unvollkommen gesorgt, allerdings empfand dieselbe, eben erst aus kleinen Anfängen sich neu entwickelnd, kaum ein Bedürfnis nach großen Kapitalien [1]). Die Tätigkeit der Privatbankiers im Kreditgeschäft muß um so geringer gewesen sein, als ihnen hier die Preußische Bank als recht scharfe Konkurrentin entgegentrat. Als ihre Bestimmung wurde ausdrücklich bezeichnet „Erleichterung des Handels und Verringerung der Zinsen vom Gelde" [2]). Nach einer Mitteilung aus dem Jahre 1801 [3]) verzinste sie „Gelder von 50 Talern an mit 2 %, an milde Stiftungen mit 2½ %, an Minderjährige mit 3 %"; im April 1806 besaß die Bank an solchen Kreditoren: zu 2 % 16,9 Millionen Taler, zu 2½ % 5,6 Millionen Taler, zu 3 % 7 Millionen Taler [4]). Das Disconto- und Lombard-Kontor erließ „Geld zu 4—5 %, zu 4 % nur dann, wenn die Summe über 3000 Taler war und nicht auf eine zu kurze Zeit verlangt wurde. Als Sicherheit mußte der Schuldner stellen sichere Obligationen, Pfandbriefe, auch Juwelen, Gold und Silber; auch mußte er einen Wechsel über das Darlehen geben." Natürlich war es den Berliner Privatbankiers nicht möglich, mit diesen für die damalige Zeit ungemein billigen Zinssätzen zu konkurrieren, und so beschränkte sich ihre Tätigkeit fast lediglich auf Wechsel- und Sortenhandel und Vorschüsse auf Waren; eine nur sehr geringe Rolle spielte der Handel mit Wertpapieren. Natürlich wirkte auch hierauf die starke Inanspruchnahme des Kapitalmarktes nach den napoleonischen Kriegen durch den öffentlichen Kredit und die damit im Zusammenhange erfolgenden Emissionen von Staatsanleihen stark fördernd ein. Ja, man kann sagen, in noch stärkerem Maße mußte das in Berlin der Fall sein als in Frankfurt; dort gab der Handel mit Wertpapieren nur die für die vielen vorhandenen Bankfirmen

[1]) Wiedfeldt, a. a. O., S. 77.
[2]) Niebuhr, a. a. O., S. 45 und S. 200.
[3]) Kaufmännisches Adreßbuch auf das Jahr 1801.
[4]) Poschinger, a. a. O., I, S. 131.

nötige Beschäftigung, in Berlin dagegen mußten umgekehrt die für den Absatz der produzierten Effekten erforderlichen Häuser erst geschaffen werden, und so ist die Folge das Entstehen zahlreicher Firmen; es seien von diesen genannt Friedländer & Co. (1823), C. N. Engelhardt (1826), Breest & Gelpcke (1827) [1]) und vor allem Mendelssohn & Co. (1828), hervorgegangen aus der bereits 1795 gegründeten Firma J. A. Mendelssohn. Anfangs der zwanziger Jahre existierten in Berlin etwa 60 Privatbankgeschäfte [2]). Im Jahre 1822 wurde zum ersten Male eine preußische Staatsanleihe, die sog. Staatsschuldscheine mit Prämien, von den Firmen Beneke und Schickler übernommen, allerdings nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit Rothschild [3]). Man darf es wohl auch als ein Zeichen der Erstarkung des Berliner Privatbankgeschäftes auffassen, daß im Jahre 1824 aus der Mitte der Berliner Bankiers der Plan auftauchte, eine „Preußische Landesbank" mit einem Kapital von 36¾ Millionen Talern zu gründen, die an die Stelle der Preußischen Bank treten sollte; doch scheiterte dieser Plan, zu dessen Ausführung sich Berliner und Frankfurter Bankiers verbunden hatten, an dem Widerstande der Regierung [4]).

Der Kurszettel der Vossischen Zeitung enthielt im Jahre 1828 25 Wertpapiere, 3 Geldsorten und 13 Wechselkurse [5]).

Im Jahre 1830 war die Zahl der Berliner Bankgeschäfte bereits auf 92 angewachsen; doch wird sonderbarerweise in dem zeitgenössischen „Kaufmännischen Adreßbuch von Berlin" noch genau unterschieden zwischen Bankiers, deren es 55 gab, und bloßen Wechslern, 37 an der Zahl. Zu den „Bankiers" gehörten beispielsweise Anhalt & Wagner, M. Borchardt jun., H. F. Fetschow & Sohn, N. Helfft & Comp., Mendelssohn & Co., Gebr. Veit & Co., Gebrüder Schickler; zu den „Wechslern" S. Bleichröder, Breest, Gelpcke & Kuckerling, C. N. Engelhardt, Hirschfeld & Wolff, Jacquier & Securius.

Die Krisis am Ende der zwanziger Jahre, die von England ausgehend auf Deutschland übergriff, forderte auch in Berlin

---

[1]) Ursprünglich unter der Firma: Breest, Gelpcke & Kuckerling.

[2]) Vgl. über weitere Zahlen die schon erwähnte Festschrift der Korporation der Kaufmannschaft, sowie Wiedfeldt, a. a. O., S. 95.

[3]) Richter, a. a. O., S. 191.

[4]) Niebuhr, a. a. O., S. 113.

[5]) Vgl. Vossische Zeitung vom 1. Oktober 1828.

mehrere Opfer; ihr fiel vor allem das lange Zeit tonangebende Bankhaus Gebr. Beneke zum Opfer.

Dann folgte fast ein Jahrzehnt ruhiger Entwicklung; die Besserung der wirtschaftlichen Lage und der Finanzen Preußens war eine Vorbedingung und ein Ansporn zur Durchbildung der zahlreichen bisher entstandenen Bankhäuser.

Doch diese Zeit, das 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, war auch sozusagen die letzte Ruhepause für das Berliner Bankgeschäft. Um das Jahr 1840 beginnt die Epoche des Eisenbahnbaus. Man darf behaupten, daß diese Periode und der damit verknüpfte Handel in Eisenbahnaktien die Grundlage für die spätere Bedeutung des Berliner Bankwesens geworden ist. Im Jahre 1840 wurden an der Berliner Börse erst 2 Eisenbahnaktien notiert, im Jahre 1844 waren es bereits 29 [1]). Allerdings soll nicht verschwiegen werden, daß dieser Aufschwung des Berliner Bankgeschäfts zum größten Teil die Folge ist einer damals einsetzenden kolossalen Spekulationswut aller Kreise der Bevölkerung. Dieser Spekulationstrieb wurde indirekt hervorgerufen daduch, daß infolge der Konversion sämtlicher festverzinslicher inländischer Werte von 4 % auf 3½ % große Summen Kapitalien, die sich nicht mit der geringeren Verzinsung begnügen wollten, frei wurden, und so die Blicke auf die neu auftauchenden, viel Zinsen versprechenden Eisenbahnpapiere gelenkt wurden [2]).

Die Spekulation nahm schließlich solchen Umfang an — man machte sogar der Königlichen Bank den Vorwurf, daß sie durch allzu freigebige Beleihung der Spekulation zu sehr entgegengekommen sei [3]) —, daß die Regierung, nachdem sie soeben erst, im Jahre 1843, einem großen Teil der Eisenbahnaktien die Eigenschaft „pupillen- und depositalmäßiger Sicherheiten" beigelegt hatte [4]), sich im Jahre 1844 genötigt sah, die strengsten Maßregeln zu ergreifen, indem sie kurzerhand alle Zeitgeschäfte in Aktienpromessen, Interimsscheinen usw. von Eisenbahngesellschaften, ferner sämtliche Geschäfte in ausländischen Wertpapieren

[1]) Vgl. Ehrenberg, Fondsspekulation und Gesetzgebung, S. 69.

[2]) Vgl. Lesser, a. a. O., S. 3.

[3]) Niebuhr, a. a. O., S. 150.

[4]) Die betreffende Kabinettsorder ist abgedruckt bei Lesser, a. a. O., S. 54.

verbot und für ungültig und klaglos erklärte [1]), also ganz ähnlich wie unser neues Börsengesetz vom Jahre 1896, und genau wie dieses hatte die Verordnung die Wirkung, daß unredliche Spekulanten sich seiner bedienten, um sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Auch sonst entsprach der Erfolg nicht dem guten Willen. Eine nennenswerte Einschränkung der Spekulation trat nicht ein; die Spekulanten wandten sich einfach anderen Gebieten zu, dann wurden auch die verbotenen Geschäfte zunächst heimlich, schließlich wieder ganz offen betrieben, und im Jahre 1860 wurde jener Vorläufer des Börsengesetzes als völlig unwirksam von der Regierung wieder aufgehoben. Die ersten Berliner Bankfirmen hatten sich übrigens von vornherein von diesem Aktientaumel ferngehalten und nur die Aufträge ihrer Kundschaft ausgeführt.

Die Unruhen des Jahres 1848 blieben zwar nicht ohne Einfluß auf das Berliner Bankgeschäft — ein angesehenes Haus fallierte —, doch vermochten sie keinen irgendwie nachhaltigen Einfluß auszuüben. Die wirtschaftliche Einigung Deutschlands durch den Zollverein, die anfangs der 50er Jahre ihren Abschluß fand, und der Handelsvertrag mit Österreich trugen das ihrige zur Belebung des Bank- und Börsengeschäfts bei. Dies ist die Zeit der Entstehung der ersten Banken; den Anfang machte der A. Schaaffhausensche Bankverein in Köln, entstanden aus der Umwandlung des alten Bankhauses Abraham Schaaffhausen, das durch die 48er Jahre notleidend geworden war, in eine Aktiengesellschaft mit 5 Millionen M. Kapital; es folgten in Berlin bald die Disconto-Gesellschaft (1851) und die Handels-Gesellschaft (1856). Auch die im Jahre 1853 in Darmstadt begründete Bank für Handel und Industrie trug der Bedeutung des Berliner Platzes Rechnung, indem sie sich an der am 1. Januar 1856 ins Leben tretenden Firma Julius Bleichröder & Co.[2]) mit 400 000 Talern kommanditistisch beteiligte[3]);

[1]) Die Geschäfte in ausländischen Wertpapieren waren bereits durch Verordnung vom 13. Mai 1840 verboten worden, nachdem das Publikum an spanischen Renten viel Geld verloren hatte; das Verbot war aber nicht lange beachtet worden und wurde deshalb erneuert.

[2]) Nicht zu verwechseln mit der Firma S. Bleichröder; sie ist vor einigen Jahren in Liquidation getreten.

[3]) Model-Löb, a. a. O., S. 52; ferner Geschäftsbericht pro 1856, S. 6: „Mit Anfang dieses Jahres ist in Berlin eine, wie wir hoffen, sehr zukunftsreiche Kommandite ins Leben getreten."

doch zahlte die Firma Julius Bleichröder & Co. im Jahre 1866 die Kommanditeinlage zurück und löste die Beziehungen zur Bank[1]). Nur ein Jahr behalf sich die Darmstädter Bank ohne direkte Vertretung in Berlin; bereits der Geschäftsbericht pro 1867[2]) spricht von der Errichtung einer neuen Kommandite dort, und im Jahre 1871 trat an deren Stelle eine eigene Filiale des Instituts[3]).

Auch die 1856 gegründete Mitteldeutsche Creditbank war von 1860 bis 1866 in Berlin durch die Firma Wolffsohn & Co. und 1866—72 durch die Firma G. Müller & Co., beide als Kommanditen der Bank auftretend, vertreten. Die Firma G. Müller & Co. wurde im Jahre 1872 in eine Filiale der Bank verwandelt[4]).

Doch bleiben die Errichtungen von Aktienbanken und Filialen von solchen noch weitaus in der Minderheit gegenüber der überaus großen Zahl von neu gegründeten Privatbankgeschäften. Von den im Jahre 1883 im Deutschen Bankierbuch für Berlin aufgeführten 383 Privatbankgeschäften sind 30 in der Zeit von 1840—50, 56 in der Zeit von 1850—60 und 92 in der Zeit von 1860—70 entstanden, also insgesamt 148 = 40% in den Jahren 1850—70. Die wichtigsten von ihnen sind: Robert Warschauer & Co. (1849), Meyer Cohn (1855), J. T. Goldberger (1856), Delbrück, Leo & Co. (1858), Born & Busse (1868). An erster Stelle stand damals neben Gebrüder Schickler die Firma F. Martin Magnus, die teils allein, teils mit Mendelssohn & Co. große Summen russischer Staatsanleihen übernahm.

Welche Firmen damals in Berlin im Vordergrund standen, zeigt uns die Zusammensetzung eines Konsortiums, welches zum ersten Male im Jahre 1868 zur Übernahme zweier preußischer Eisenbahnanleihen im Gesamtbetrage von 46000000 Talern zusammentrat, und welches man wohl als Vorläufer des späteren Preußenkonsortiums bezeichnen kann. Es bestand aus der Preußischen Bank, der königl. Seehandlung, dem Bankhaus M. A. v. Rothschild & Söhne in Frankfurt, der Disconto-Ge-

[1]) Vgl. Geschäftsbericht pro 1866, S. 15.

[2]) S. 12.

[3]) Geschäftsbericht pro 1871, S. 2.

[4]) Vgl. Rießer, a. a. O., S. 59; Geschäftsbericht der Mitteldeutschen Creditbank pro 1872, S. 3.

sellschaft, der Berliner Handels-Gesellschaft, den Bankhäusern S. Bleichröder, F. Martin Magnus, Mendelssohn & Co., H. C. Plaut, Gebrüder Schickler, Robert Warschauer & Co. in Berlin und Sal. Oppenheim jr. & Cie. in Köln, zeigt also noch ein ganz bedeutendes Überwiegen der Privatbankgeschäfte[1]).

Noch größer erscheint der Aufschwung des privaten Bankgeschäfts in den sog. Gründerjahren. Neben der Disconto-Gesellschaft und der Berliner Handels-Gesellschaft, neben der Deutschen Genossenschaftsbank, der berüchtigten Gewerbebank Schuster & Co. und der Norddeutschen Grundkreditbank stehen als Gründer an erster Stelle S. Abel jun., H. C. Plaut, G. Müller & Co., Jacob Landau, Platho & Wolff, Eduard Mamroth; auch Firmen wie Bleichröder, Delbrück, Leo & Co. und F. W. Krause finden wir unter ihnen[2]).

Aber der Beginn dieser Periode ist auch zugleich der Beginn des Emporsteigens der Aktienbanken, und mit diesem Emporsteigen vermögen die Privatbankiers nicht gleichen Schritt zu halten. Wenn aber irgendwo, so gilt hier das Wort: Stillstand ist Rückgang. Es ist charakteristisch als Symptom, wie wenig die Privatbankiers im allgemeinen[3]) die Gefahr erkannten, die ihnen von den Aktienbanken drohte, daß die Gründungen der ersten Aktienbanken nicht etwa aus den Kreisen des Handels und der Industrie heraus, vielleicht um leichter Kredit zu erhalten, erfolgt sind, sondern daß an der Wiege der Aktienbanken als Paten die jeweilig ersten Privatbankiers stehen. So sind die Gründer der Darmstädter Bank 4 Kölner Bankiers, Abraham Oppenheim, Ludwig Deichmann, Gustav Mevissen und Viktor Wendelstadt; als Gründer der Berliner Handels-Gesellschaft figurieren neben einem Teil jener Kölner Häuser S. Bleichröder, Mendelssohn & Co., Gebrüder Schickler und Robert Warschauer; selbst im Jahre 1870, als die Aktienbanken bereits gezeigt hatten, wie gefährlich sie den Privatbankiers waren, sind bei der Gründung der Deutschen Bank neben dem Schaaffhausenschen Bankverein,

[1]) Vgl. Richter, a. a. O., S. 193.

[2]) Vgl. die allerdings sehr tendenziös gefärbte Schrift von Glagau, a. a. O., ferner „Die Berliner Emissionshäuser 1871—1872".

[3]) Wir sahen, daß es in Frankfurt anders war.

der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, dem Schlesischen Bankverein und der Württembergischen Vereinsbank beteiligt die Privatfirmen Gebr. Sulzbach in Frankfurt, Delbrück, Leo & Co., v. d. Heydt, F. Martin Magnus, Gebrüder Schickler in Berlin. Dagegen hatten sich Mendelssohn und Bleichröder damals schon zurückgezogen.

Man darf ja allerdings nicht verkennen, welchen Vorteil gerade auch der Privatbankier von der Beteiligung bei der Errichtung einer Aktienbank hat [1]). Die Aktienbank kann

---

[1]) Ganz im Gegensatz hierzu sah vielmehr das Publikum zum großen Teil anfangs in der Gründung der Kreditbanken, speziell des Crédit mobilier im Jahre 1852, eine Einrichtung, die geeignet sein sollte, ein Gegengewicht gegen die übergroße Macht der Privatbankiers zu bilden. Wie enthusiastisch wurde nicht der Crédit mobilier bei seiner Gründung allseitig begrüßt! In der Deutschen Vierteljahrsschrift, Jahrg. 1856, 3. Heft, S. 282, heißt es: „Es hatten sich an verschiedenen Punkten Europas in den Händen einzelner Bankhäuser enorme Kapitalien angesammelt. Sie beherrschten durch das Massenverhältnis ihres Kapitals alle Geschäfte; auf welche Seite sie sich schlugen, da sank die Wagschale; Geschäfte, die einen ungewöhnlichen Kredit beanspruchten, konnten nur ihnen übertragen werden, weil sie allein diesen Kredit zu gewähren vermochten. Sie stellten dann auch ihre Bedingungen wie die Besitzer eines Monopols. So waren den voluminösen Vermögen die einträglichsten Geschäfte, die höchsten Gewinne, mit diesen ein neuer Kapitalzuwachs, eine neue Steigerung des Monopols gesichert. Nirgends war abzusehen, welche Schranken dieser Tendenz gesetzt wären. Das Monopol ließ sich nur brechen, wenn man dem großen Kapital ein noch größeres entgegenzusetzen hatte, und dieses größere war nur durch Assoziation vieler kleinen Kapitale herbeizuschaffen. So wurde am 18. November 1852 die Gesellschaft des Crédit mobilier mit einem Kapital von 60 000 000 Frs., eingeteilt in 120 000 Aktien à 500 Frs., eröffnet.“ — Ferner in demselben Jahrgang, Heft 4, S. 299: „Es sei unter allen Umständen ein Verdienst der Kreditbanken, daß sie ein faktisches Spiel- und Großmackler-Monopol der Geld-Könige gebrochen haben. Wie teuer haben sich die Herren Rothschild und Konsorten die bloße Gevatterschaft bei Anlehen und Unternehmungen bezahlen lassen, welchen Gewinn haben sie für ein bloßes Kassieramt, für die bloße Unterschrift ihres Namens unter Projekte, die sie nicht konzipiert und für die sie weder faktische noch rechtliche Bürgschaft übernommen, eingestreift. Wenn irgendwo, habe in der Monarchie Rothschild ein System industrieller Feudalabgaben geherrscht, welchem keine reellen Gegenleistungen entsprochen haben. Die Crédit mobiliers seien es, welche die patriarchalische Macht der Kinder Abrahams gebrochen.“ In der Tat nannten sich ja die beiden Pereires, die Gründer des Crédit mobilier, die „Vorkämpfer des portugiesischen gegen das deutsche jüdische Banktum“.

alle diejenigen Geschäfte, zu denen die Privatfirma ihren Namen nicht hergeben möchte, übernehmen: sie besitzt ferner vor allem die Möglichkeit, sich jederzeit durch Ausgabe neuer Kapitalien die etwa nötigen Geldmittel zu verschaffen, und wird so zu einem äußerst wertvollen Werkzeug in der Hand des Privatbankiers. Aber gerade diese Fähigkeit zur beliebigen Vermehrung ihrer Kapitalien macht sie zu einer recht zweischneidigen Waffe, denn damit ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Aktienmehrheit in ganz andere Hände gerät, die gründenden Privatbankiers ihren Einfluß auf das Unternehmen verlieren und die Bank auf Grund der ihr übertragenen Beziehungen sich direkt zu einem Konkurrenzunternehmen ihrer Gründer auswächst. In der Tat ist dieser Fall öfter eingetreten, so daß heute die Gründung einer Aktienbank durch Privatbankiers in der Form, daß daneben die Privatfirma be-

Vgl. Adolph Wagners Vorwort zu Sattler, Die Effektenbanken, S. VII. Schließlich noch eine dritte Stimme: Im Bremer Handelsblatt, Jahrgang 1856, heißt es — zitiert nach Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie, II, S. 267: „Kreditanstalten sind der Ersatz für die Privatbankiers, welchen bisher das Publikum unvernünftigerweise sein Eigentum anvertraute, obwohl diese Privatbankiers, wie sich bei Dutzenden von Bankerotten gezeigt, oft gar keine andere Basis ihres Kredits hatten als die Geheimhaltung ihrer Vermögensverhältnisse. Ersatz für die Privatbankiers, welche nicht selten vom Betruge lebten, indem sie bei Einkäufen für fremde Rechnung das Maximum, bei Verkäufen das Minimum des Tageskurses ihren Auftraggebern berechneten und die Schwankungen zwischen den Extremen sich zu Nutze machten." — Man vergleiche damit die Urteile, wie sie sich später bei Adolph Wagner (Artikel „Kreditanstalten" in Rentzsch: Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre, S. 203 ff.), der schon vor dem Zusammenbruch warnend auf das Gefährliche dieser Ideen hinwies, ferner bei Perrot, Aycard und bei Sattler finden, Vgl. auch Wirth, Geschichte der Handelskrisen, S. 306 ff. Der Frankfurter Aktionär schreibt Jahrgang 1875, S. 56: „Die Verwaltung des Crédit mobilier, der von demselben ins Leben gerufene Börsenschwindel von erstaunlichster Bedeutung, die Leichtfertigkeit, mit der das Wohl und Wehe so vieler Tausende behandelt wurde, die der Lumperei ihr redlich erworbenes Kapital zutrugen, wozu die von den Pereires erkaufte Presse verlockte, alles lebt noch in frischer Erinnerung der Welt." Es scheint, als ob neuerdings besonders bezüglich der Beurteilung des Anteils, der den Gebrüder Pereire an jener Schwindelperiode zukommt, eine etwas günstigere Richtung Platz greift, so Rießer, S. 33 ff.; ferner Plenge, a. a. O., der aber meines Erachtens wieder allzusehr auf seiten der Pereires steht.

stehen bleibt, zu den Seltenheiten gehört, sofern nicht etwa diese Gesellschaft Ziele verfolgen soll, die dem speziellen Geschäftsbetrieb der Privatfirma fremd sind [1]).

Etwas anderes ist es selbstverständlich bei der noch heute speziell in der Provinz, häufig vorkommenden Form, daß eine Privatfirma sich unter völliger Aufgabe ihrer Selbständigkeit in eine Aktienbank umwandelt bzw. von anderer Seite umgewandelt wird. Auch die Dresdner Bank ist entstanden aus der Umwandlung der Firma Michael Kaskel in eine Aktiengesellschaft.

Daß es jedoch zuweilen wirklich einer Privatfirma geglückt ist, das erstrebte Ziel zu erreichen und lange Zeit auf die von ihr gegründete Aktienbank den maßgebenden Einfluß zu behalten, dafür ist ein typischer Fall das Verhältnis zwischen der Nationalbank für Deutschland und dem Bankhause Jakob Landau. Diese ungemein rührige Firma war kurz vor dem Kriege 1870—71 aus Breslau nach Berlin übergesiedelt, hatte bald darauf die Hamburg-Berliner Bank gegründet, die jedoch wie so viele Produkte jener Periode sich bei der Krisis nicht zu halten vermochte und in Liquidation trat. Doch schon im Jahre 1881 gründete Jakob Landau zusammen mit den Firmen E. J. Meyer, Cohn, Bürgers & Co., Berlin, der Commerz- und Disconto-Bank in Hamburg und der Österreichischen Länderbank in Wien die Nationalbank für Deutschland. Lange Zeit übte die Firma einen ganz bedeutenden, sich häufiger bemerkbar machenden Einfluß auf die Bank aus, deren Aufsichtsratsvorsitz sich in den Händen ihres leitenden Inhabers befand, und dies, trotzdem die Firma Jakob Landau bei einem inzwischen auf 45 Millionen angewachsenen Aktienkapital der Bank längst nicht mehr die Aktienmajorität in Händen haben konnte. Die Hauptveranlassung zu diesem Einfluß waren wohl die noch bestehenden Gründerrechte der Firma, die es ihr ermöglichten, bei jeder Neuemission von Aktien des Instituts einen erheblichen Teil derselben zu sehr billigem Preise zu beziehen.

Allerdings war auch hier schließlich das Ende der Sieg der Aktienbank, indem die Nationalbank im Jahre 1898 die Firma Jakob Landau in sich aufnahm. Im Jahre 1901 schied auch der

[1]) Ein solcher Fall ist beispielsweise unter sehr vielen anderen die Gründung der Eisenbahnbank und Eisenbahnrentenbank durch die Firma von Erlanger & Söhne.

frühere Inhaber der Firma aus dem Aufsichtsrat der Bank aus, und erst seit dieser Zeit beginnt eine freiere Entwicklung der Bank [1]).

Nachdem wir soeben ein wenig vorgegriffen haben, kehren wir nun zu dem Privatbankgeschäft der 80er Jahre zurück. Trotz des allmählichen Emporkommens der Großbanken können wir noch in den 80er Jahren eine recht starke Beteiligung der Privatbankiers selbst am Emissionsgeschäft, also dem Gebiet, auf dem sich das Vordringen der Großbanken am meisten bemerkbar macht, konstatieren. Es waren beteiligt in den Jahren 1886—1891 [2]) die Berliner Privatbankgeschäfte an 384, die Berliner Banken an 395 Emissionen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Banken infolge ihrer Filialen und auswärtigen Verbindungen schon damals in der Lage waren, besser zuzugreifen als die Privatbankiers.

Ein schwerer Schlag jedoch für das Berliner Privatbankgeschäft waren die im Jahre 1891 eintretenden schweren Zusammenbrüche von angesehenen Berliner Privatfirmen; es fallierten kurz nacheinander C. W. Schnöckel jr., Hirschfeld & Wolff, Berliner Wechslerbank H. Friedländer & Sommerfeld und Eduard Maaß [3]). Besonders der Zusammenbruch der Firma Hirschfeld & Wolff, deren Geschäftsverbindungen sich bis in die höchsten Kreise erstreckten, erregte größtes Aufsehen. Die Verluste an Depositen, die aufgedeckten Depotunterschlagungen, die ja auch zum Erlaß des Depotgesetzes führten, verursachten einen förmlichen Run auf die Kassen der Privatbankiers — selbst so angesehene Firmen wie F. W. Krause & Co., denen gegenüber jeder Verdacht unbegründet war, blieben nicht davon verschont — und veranlaßten einen großen Teil des Publikums, den Privatfirmen dauernd ihr Vertrauen und ihre Kundschaft zu entziehen. In der Tat, selbst wenn man, wie es ja nur die Wirklichkeit ist, derartige Vorkommnisse für seltenste Ausnahmen ansieht, die sich auch bei Aktienbanken ereignen können, so schützt doch auch die Ehrlichkeit des Privat-

---

[1]) Vgl. hierüber Löb, a. a. O., S. 176. Deutscher Ökonomist, Jahrg. 1898, S. 68, 81 ff.; Jahrg. 1901, S. 467. Frankfurter Aktionär, Jahrgang 1901, S. 444.

[2]) Berechnet nach Christians: Die deutschen Emissionshäuser und ihre Emissionen in den Jahren 1886—1891.

[3]) Einige kleinere Zusammenbrüche übergehe ich hier. Vgl. hierüber auch Deutscher Ökonomist, Jahrgang 1891, S. 572; Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1891, S. 644; Jahrg. 1901, S. 572; Geschichte der Frankfurter Zeitung, S. 616; Bernhard, a. a. O., S. 40.

bankiers selbst nicht vor Unterschlagungen seiner Leute, und nicht immer wird der Privatbankier bei seinem oft sehr beschränkten Kapital imstande sein, diese Unterschlagungen zu decken. Bei der Aktienbank dagegen haftet stets das Kapital der Bank, oder es dient wenigstens dazu, dem schutzsuchenden Publikum eine größere Sicherheit seines Besitzes zu suggerieren.

Diese und ähnliche Gedankengänge bewogen das Publikum, dem Privatbankier seine Kundschaft zu entziehen, umsomehr als sich die Großbanken die günstige Situation zunutze machten und unter schneller Vermehrung ihrer Depositenkassen anfingen, in Verbindung mit denselben Stahlkammern einzurichten — den Anfang machte die Dresdner Bank, ihr folgte sofort die Deutsche Bank — und in diesen dem Publikum verschließbare Fächer mietweise zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich benutzte das beunruhigte Publikum diese neue Einrichtung, die ihm unbedingte Sicherheit bot, eifrig, und natürlicherweise wandte man auch der Kasse, bei der man sein Schrankfach hatte, seine Börsenaufträge zu. So verlor der Privatbankier neben der Verwaltung des Effektenbesitzes seiner Kundschaft auch deren Börsenaufträge. Von diesem schweren Schlage hat er sich so recht nicht erholen können.

Von nun an ist die Geschichte des Berliner Bankgeschäfts eigentlich nur noch eine Geschichte der Aktienbanken. Die Geschichte des Berliner Privatbankgeschäfts ist jetzt eine negative, sie kann nur immer wieder das Verschwinden alter angesehener Bankhäuser registrieren. So verschwanden, um nur die wichtigsten zu nennen, bald nacheinander die Firmen H. C. Plaut (1896) und Friedländer, Freymark & Co. (1897) durch Übergang an die Breslauer Diskonto-Bank, die Berliner Niederlassung der Frankfurter Firma J. Dreyfus & Co. durch Verschmelzung mit der Commerz- und Disconto-Bank (1898). Auch die Firma Breest & Gelpcke, die ja allerdings schon seit dem Jahre 1857 nur noch ein Schattendasein geführt hatte und eigentlich nichts weiter als eine Filiale der Berliner Handels-Gesellschaft gewesen war, wurde im Jahre 1900 auch offiziell mit der Berliner Handels-Gesellschaft vereinigt.

Schwerer war jedoch die Einbuße, welche das private Berliner Bankgeschäft in den letzten Jahren durch das Verschwinden der Firma Robert Warschauer & Co. erlitt. Dieses Haus, schon in den

60er Jahren und besonders seit Anfang der 70er Jahre tonangebend und mitwirkend bei den meisten Emissionen, fast Bleichröder und Mendelssohn ebenbürtig, war in den 90er Jahren bereits durch nicht ganz auf der Höhe stehende Leitung etwas zurückgegangen; die Auszahlung eines Teilhabers zwang es, 20 Millionen flüssig zu machen, eine Summe, die selbst für ein Haus von dieser Bedeutung nicht leicht zu entbehren war. Die entstandene Lücke füllte die Darmstädter Bank aus, indem sie sich 1898 mit 20 Millionen kommanditarisch beteiligte; als Veranlassung für die Bank wird angegeben, daß sie damit Gelegenheit nehmen wollte, in das bedeutende russische und italienische Finanzgeschäft der Firma hineinzukommen [1]).

Diese Kommanditierung war aber nur der erste Schritt zu einem völligen Verschwinden der Firma. Im Jahre 1904 wurde die Kommanditierung wieder aufgelöst [2]), in der Weise, daß die Firma zwar bestehen blieb, jedoch der größte Teil der Aktiven und Geschäftsverbindungen an die Bank für Handel und Industrie überging, so daß die Firma nur noch ein Schattendasein führte [3]). Nur diejenigen Konten, deren Inhaber den Übergang an die Darmstädter Bank nicht wünschten, wurden von Warschauer & Co. weitergeführt. Doch folgte bereits Anfang 1905 die völlige Liquidation der Firma.

Nachdem die Nationalbank im Jahre 1898 bereits die Firma Jakob Landau mit sich verschmolzen hatte, nahm sie in den Jahren 1905—07 ein anderes angesehenes Bankhaus in sich auf, die Firma Born & Busse. Diese Firma hatte im Jahre 1882 die Reorganisation der Berliner Handelsgesellschaft durchgeführt und unterhielt ausgedehnte Beziehungen zu großen Industrie- und Verkehrsunternehmungen, so besonders zum Löwekonzern, zur Großen Berliner Straßenbahn und zur Union; daneben betrieb sie ein bedeutendes reguläres Bankgeschäft. Der Tod des leitenden Inhabers war die Veranlassung, daß die Nationalbank im Jahre 1905 das Geschäft übernahm, und zwar zunächst in der Weise, daß sie

---

[1]) Löb, a. a. O., S. 163; Ökonomist, Jahrg. 1898, S. 280; Plutus, Jahrg. 1904. S. 787.

[2]) Vgl. auch den noch vor Bekanntwerden der Auflösung veröffentlichten Artikel des Berliner Tageblatts vom 6. Februar 1904 abends.

[3]) Vgl. Frankfurter Aktionär, Jahrg. 1904, S. 548; Ökonomist, Jahrg. 1904, S. 503.

unter Aufrechterhaltung der alten Firma das Bankhaus mit einer Kommanditeinlage von 15 Millionen dotierte und zwei ihrer Direktoren als Inhaber in die Firma entsandte [1]). Das Verhältnis war also ein ähnliches, wie es viele Jahre zwischen der Firma Breest & Gelpcke und der Berliner Handels-Gesellschaft bestanden hatte [2]). Bereits im Jahre 1907 wurde die Firma jedoch völlig mit der Nationalbank vereinigt [3]).

---

[1]) Vgl. Jahresbericht der N. f. D. 1905, S. 8; Berliner Tageblatt vom 30. Mai 1905; Plutus 1905, S. 447, Frankfurter Aktionär 1905, S. 337.

[2]) Da Born & Busse enge Beziehungen zur Dresdner Bank unterhalten hatten, so wurde an diese Transaktion von verschiedenen Seiten die Vermutung geknüpft, daß hierin nur eine Vorstufe zur Angliederung der Nationalbank an den Konzern Dresden-Schaaffhausen zu erblicken sei. Vgl. Plutus, 1905, S. 430, S. 447 f.; Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie pro 1905, S. 263. Doch hat diese Annahme durch die Tatsachen keine Bestätigung gefunden.

[3]) Jahresbericht der N. f. D. pro 1907, S. 9.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Korach, bin geboren am 30. Dezember 1884 zu Berlin, jüdischer Religion. Ich besuchte in Berlin das Sophien-Gymnasium, welches ich Ostern 1903 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Ich studierte zunächst Medizin und Naturwissenschaften, hierauf Staatswissenschaften. Während meiner medizinisch-naturwissenschaftlichen Studien hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten: Engelmann, Harries, Hertwig, W. Krause, Landolt, Pagel, Rawitz, Reinhardt, Thierfelder, H. Virchow, Waldeyer, Warburg; während meiner staatswissenschaftlichen Semester die der Herren Professoren und Dozenten: Anschütz, Bornhak, v. Bortkiewicz, Brunner, Eberstadt, Gierke, Großmann, Hintze, Kipp, Köbner, Lass, v. Martitz, Riehl, Rießer, v. Schmoller, Sering, Wagner.

Im Sommersemester 1908 nahm ich an den seminaristischen Übungen des Herrn Professor Sering, im Sommersemester 1909 an denen des Herrn Professor Wagner teil.

Meine Promotionsprüfung bestand ich am 24. Februar 1910.

Meinen sämtlichen Lehrern spreche ich hierdurch meinen Dank aus, insbesondere Herrn Professor Wagner für die Förderung, die er meiner Arbeit durch freundlichst gewährten Rat und wertvolle Kritik zuteil werden ließ.